

## Neue Forschungsergebnisse an pommerschen Burgen – Supplement zu Zbigniew Radacki: „Mittelalterliche Burgen in Pommern“, Warschau 1976

Knapp 40 Jahre nach der „Erfassung der mittelalterlichen Burgen Pommerns“ (Sredniowieczne zamki Pomorza Zachodniego)<sup>1</sup> ist es an der Zeit, eine Überprüfung der damaligen Interpretationen und eine Ergänzung durch neuere Forschungsergebnisse und dadurch ermöglichte Neuordnungen einzelner Objekte vorzunehmen. Zu den mittlerweile erschienenen polnischen Publikationen zum Thema Burgen in Pommern zählt auch das Buch der Archäologen H. Janocha und F. Lachowicz „Zamki Pomorza Srodkowego“ („Burgen in Mittelpommern“), Koszalin/Köslin 1990 (223 Seiten, 46 Illustrationen): ein Resultat Jahrzehnte langer archäologischer Forschungen. Ergänzend zu der Liste von ungefähr 50 bekannten Burgen lokalisierten die Autoren sechs weitere Anlagen: Bobolice/Bublitz, Człopa/Schloppe, Mirisławiec/Märkisch-Friedland, Polanów/Pollnow, Popielewo/Poplow und Sianów/Zanow.

Repräsentative Burgen und Schlösser werden in aktualisierten Schilderungen in folgenden Büchern beschrieben: K. K. Czapliński: „Zamki w Polsce. Dorzecze Odry“ (Burgen im Odertal), Katowice/Kattowitz 1997; K. Kalita-Skwirzyńska/E. Prynć-Pommerenke: „Schlösser und Herrenhäuser in Pommern“, Szczecin/Stettin 2006 (zweisprachig); E. Gutsche: „Schlösser und Herrenhäuser in Pommern“, Hamburg 2006.

Neuere Erkenntnisse zu den zwei wichtigsten Burgen Pommerns – den Fürstenburgen von Stettin und Rügenwalde – hat der Verfasser in „Burgen und Schlösser“ 2000/1 und 2005/2 vorgestellt. Ein kurzes Resümee des Verfassers zu den Burgen Pommerns ist im Handbuch „Burgen in Mitteleuropa“, Bd. 2, Stuttgart 1999, S. 269–274 erschienen.

Im Juni 2006 fand in Stettin eine deutsch-polnische Konferenz zum Thema „Burgen und Residenzen in Pommern“ statt, und noch im selben

Jahr wurden die dort gehaltenen Referate in deutscher und polnischer Sprache veröffentlicht.

Vor 1976 waren nur einzelne Burgen Gegenstand der Bauforschung und diese nur unvollständig durch archäologische Grabungen begleitet, nämlich im Falle von Schivelbein, Stettin, Rügenwalde, Draheim, Wildenbruch, Pansin, Sonnenburg, Plathe, Daber, Falkenburg, Tütz, Arnhausen, Gülzow und Körlin. Signifikante Erkenntnisse konnten bei Draheim, Plathe, Falkenburg, Arnhausen gewonnen werden, die sich als ausreichend für eine Rekonstruktion des mittelalterlichen Grundrisses und des aufgehenden Mauerwerks erwiesen.

Planmäßige Erforschungen der Burgen Pommerns haben im Rahmen des wissenschaftlichen Programms der Staatlichen Werkstätten für Denkmalpflege (PKZ), Poznań/Posen, seit 1956 stattgefunden. Mit der Auflösung der Werkstätte 1993 ist diese Tätigkeit eingestellt worden und wird

Abb. 1. Übersichtskarte der behandelten Objekte in Pommern (Zeichnung: Verf.).

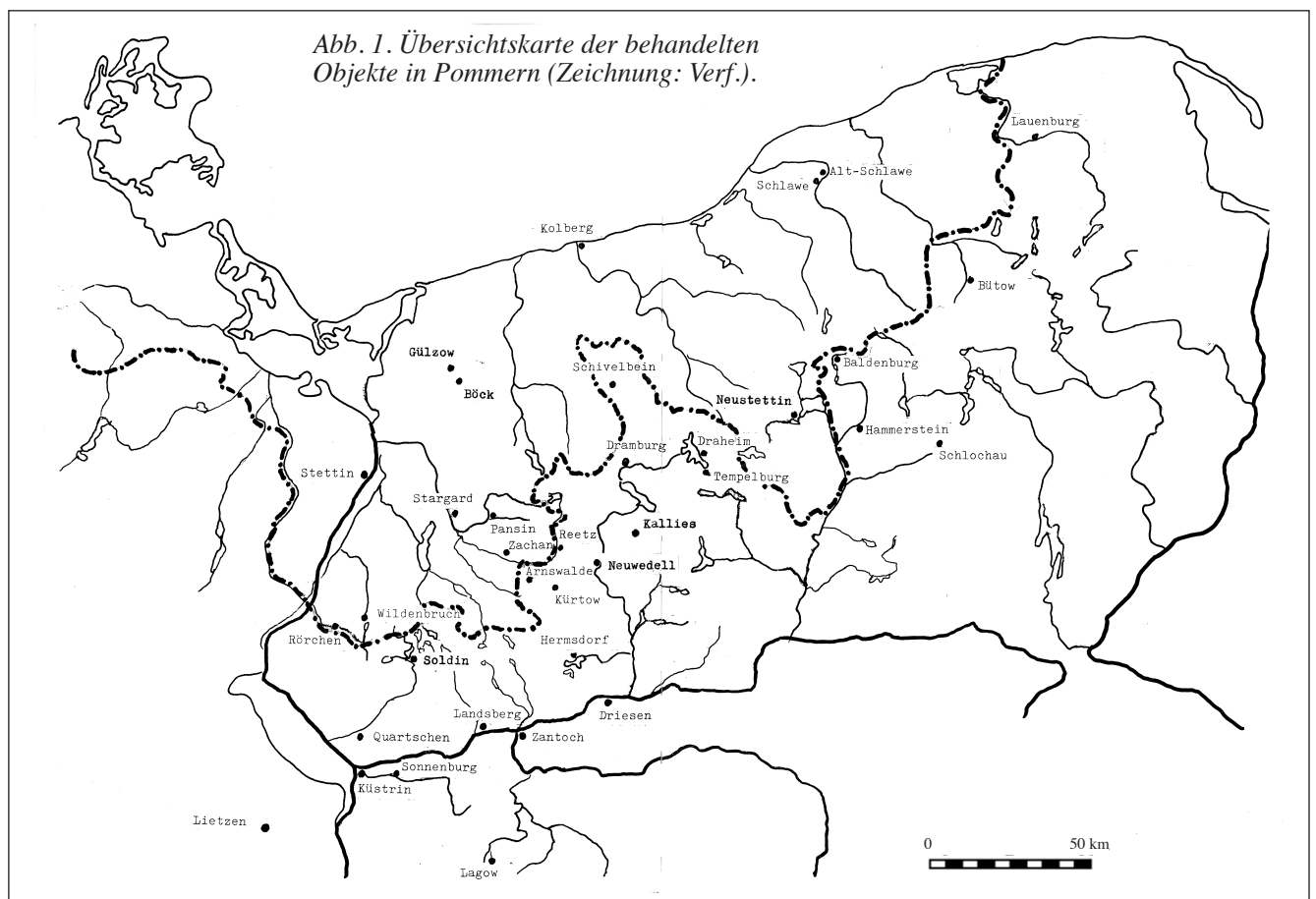


Abb. 2. Wildenbruch. Johanniterburg, Kellergeschoss (Zeichnung: Verf., 2004).

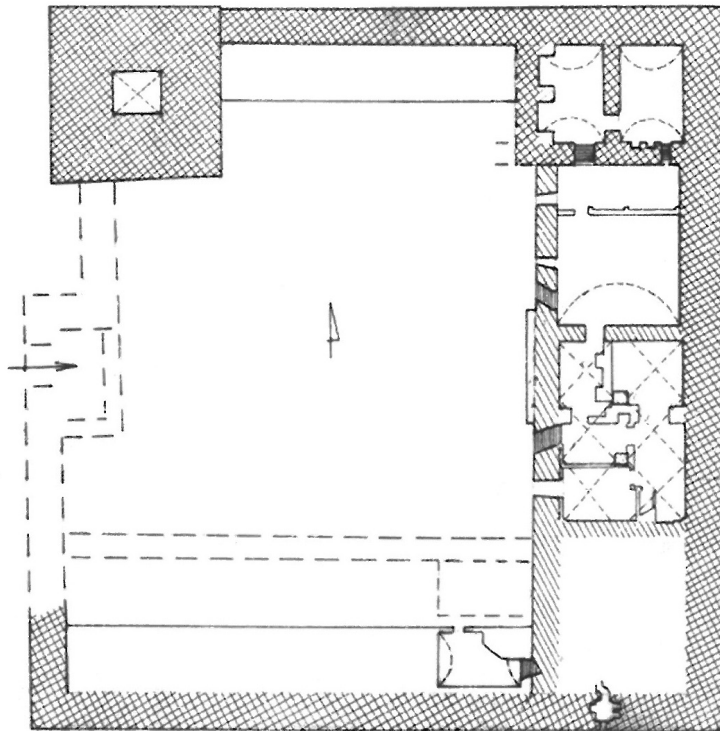


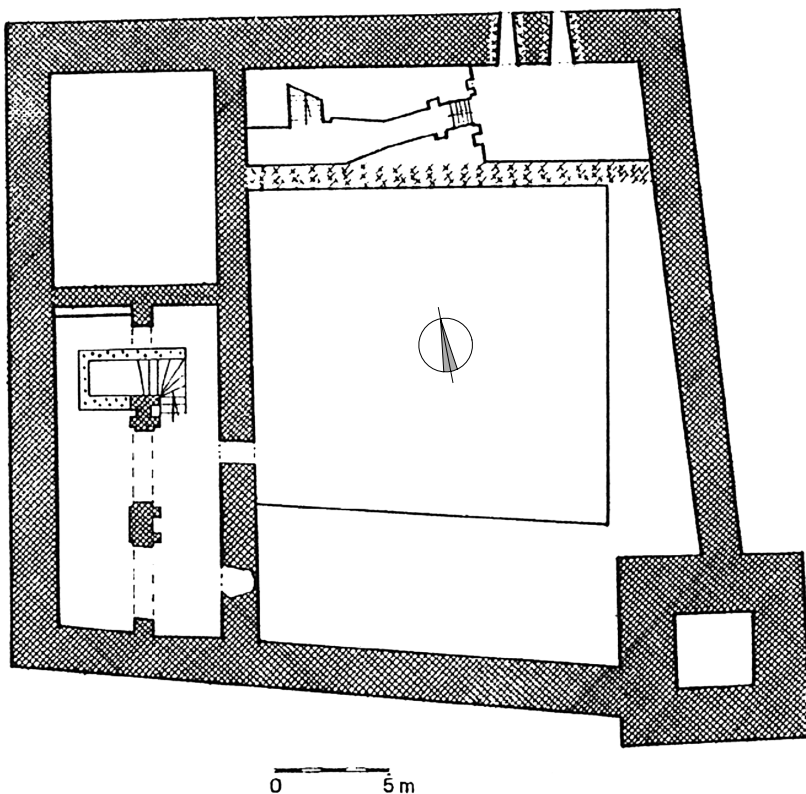
Abb. 3. Wildenbruch. Johanniterburg, Kapellenfenster markiert (Foto: Verf., 1997).

seitdem – abhängig von den Finanzen der Unteren Denkmalfachbehörde – nur im Bedarfsfall wiederaufgenommen.

### Die Johanniter

Einige neue Erkenntnisse ergaben sich seit den 1960er-Jahren. Die imposante Johanniterburg **Wildenbruch**/Swobnica (Kr. Greifenhagen) wurde 1982 von A. Kaminski im Hinblick auf die unter Vorbehalt bisheriger Belege von A. Kasinowski (1959) durch Abnahme des Putzes getroffene Datierung um einige Architekturdetails des 14./15. Jahrhunderts ergänzt. Die auf quadratischem Grundriss von 50 x 50 m errichtete Burg mit 15–18 m hoher Ringmauer wurde nach 1377 als Wasserburg auf dem Schlosssee von den Johannitern gegründet und war bis 1382 Sitz einer gleichnamigen Komturei. Anfangs bestand die Anlage lediglich aus dem Nordflügel, dessen ursprüngliche Größe sich bislang nicht ermitteln ließ. Dieser war bereits früher im Bereich des Kellergeschosses (Abb. 2) vermutet worden – dies aufgrund zweier Kellergewölbe und letztens anhand zweier freigelegter großer Fenster (2,1 m breit und 3 m hoch); im Erdgeschoss wurde dieser nun besser erfasst, und damit erhielt die Vermutung des Stettiner Konservators H. Lemcke über eine Ordenskapelle von 1502 in der Nordostecke der Burg eine Bestätigung.

Abb. 4. Lagow. Johanniterburg, Kellergeschoss (Zeichnung: Verf., 1976).

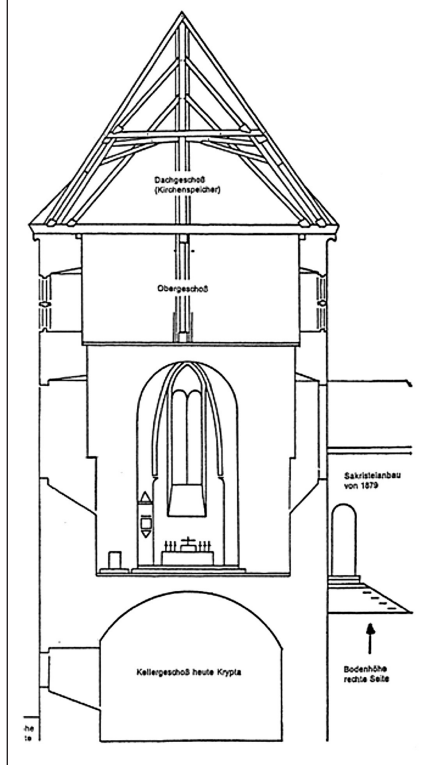




Das Innere der zweijochigen Kapelle von 7 x 10,5 m, ursprünglich mit Kreuzrippengewölbe und einer Höhe von ca. 6 m (Abb. 3), entspricht der früher entstandenen Kapelle auf der Johanniterburg Lagow, Kr. Ost-Sternberg (Abb. 4). Neben der Kapelle im Westflügel der Burg Lagow befand sich ein dreijochiges Refektorium von 7 x 14 m. Dass Ähnliches in Wildenbruch vorhanden war, ist zu vermuten. Später gab es hier eine Rüstkammer und eine Büchsenmacher-Werkstatt, wie ein Inventar aus dem Jahr 1560 belegt.

Bei den Johanniterkommenden bestand oberhalb der Kapelle üblicherweise ein Hospiz, wie in Mosbach, Nieder-Weisel in Hessen oder Neckarelz in Baden-Württemberg (Abb. 5). Kranke und Wanderer, die hier verweilten, konnten durch die Öffnung im Gewölbe den Gottesdienst miterleben. Über ein derartiges Obergeschoss verfügte wahrscheinlich auch die Burg Wildenbruch – der einzige Beweis dafür ist ein Fenstergewände im Bereich des zweiten Obergeschosses.

Abb. 5. Neckarelz bei Mosbach, Querschnitt der Johanniterkapelle, ohne Maßstab (aus: Wienand, *Der Johanniterorden, der Malteserorden*, Köln 1970, S. 316).

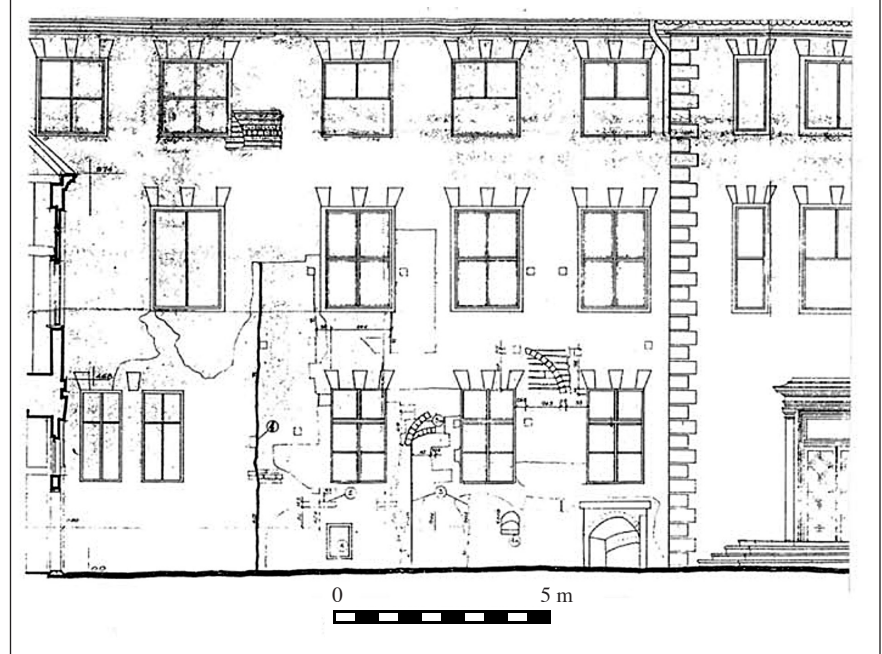


Bislang sind die ursprüngliche Nutzung des Ost- und des Südflügels und deren Bauentwicklung weiterhin nicht geklärt, obwohl die Entdeckung eines Portals im Erdgeschoss und einer daneben liegenden Fensterblende (Abb. 6), am Rande des vor 1484 erbauten Ostflügels, einen Hinweis auf eine künftige Nutzung des Innenraumes gibt (nach dem Inventar von 1560 befand sich hier ein „Hofsaal“). Klar erkennbar wird nach dem Inventar auch die Aufteilung des Ostflügels (heute barocke Einrichtung): der Hofsaal, die Kemenate des Komturs, die Schlafkammer – die sogenannte „dunkle cammer“ im Kellergeschoss. Hier hat man schon 1959 diese Aufteilung feststellen können. Demnach befanden sich unter dem Hofsaal ein tonnengewölbter Keller (8,5 x 12,4 m), unter der Kemenate ein Keller mit Holzdecke (8,2 x 11,3 m) sowie die Schlafkammer (8,5 x 11 m) – versteckt hinter der Giebelwand des Südflügels –, die nicht unterkellert war. Der Ausbau der Burg erfolgte höchstwahrscheinlich unter dem Komtur Kaspar Güntersberg (1451 bis 1469), der aus einem einflussreichen Rittergeschlecht aus Ravenstein/Wapnica, Kr. Stargard, stammte.

Von dem Südflügel, der eine untergeordnete Bedeutung hatte und vielleicht ein Wirtschaftsgebäude war, ist heute nur ein tonnengewölbter Keller

von 3,8 x 6 m Grundfläche erhalten. Bislang fanden keine Untersuchungen statt, die den mittelalterlichen Grundriss der Burg hätten ermitteln können. Die jüngste Johanniterburg ist die von 1427 bis 1460 stammende **Sonnenburg**/Słońsk, Kr. Zielonka, die Sitz der Ballei des Ordens war. Eine oberflächliche Erforschung 1963 durch die Architekten S. Kwilecki und den Verfasser (Abb. 7) bestätigte die Vermutungen H. E. Kubachs<sup>3</sup> bezüglich der mittelalterlichen Herkunft des Ostflügels. Der östliche Trakt des barocken Schlosses wurde nach Plänen von Peter Post aus Haag 1661 bis 1668 unter dem Herrenmeister des Johanniterordens der Ballei Brandenburg, Johann Moritz Fürst zu Nassau, durch den Holländer Cornelius Ryckwaert errichtet. Beim Bau des Schlosses mit einem Grundriss von 43 x 31 m und einer Höhe von 19 m wurden Teile der mittelalterlichen Burg erhalten: im Ost- und Nordteil bis zu 11 m Höhe und an der Hofassade des alten Wohnhauses bis 8,5 m Höhe, mit Fragmenten der unteren Teile von zwei Fenstern und mit der Konsequenz, dass man den Binnenhof der Burg um 7 m aufschüttete. Die Westmauer der Burg mit der Toreinfahrt wurde vor 1661 vollständig abgetragen, die Südwand größtenteils. Um den Grundriss der Burg zu ermitteln, wurde an der Nordwestecke

Abb. 6. Wildenbruch. Johanniterburg, am Ostflügel freigelegte gotische Wandöffnungen (Zeichnung: A. Kaminski, 1982).



des Schlosses eine archäologische Sondierung durchgeführt, welche die Westmauer der Burg einen Meter vor der Flucht der Risalite lokalisierte.

1975 brannte Schloss Sonnenburg bis auf die Grundmauern nieder. Der Putz platzte in großem Umfang ab, was wiederum die Erforschung der mittelalterlichen Burg erleichterte (Abb. 8). Ein Team von Architekten (T. Balcerzak, A. Kaminski, S. Kwilecki) und Archäologen (E. Cnotliwy, R. Kaminski, R. Rogosz, E. Wilgocki) der PKZ hat in zwei Kampagnen 1979 bis 1980 die Architektur und durch Grabungen auch die direkte Umgebung der Burg vor den Umbauten der Neuzeit untersucht<sup>4</sup>. Es wurden Spuren von vier Öffnungen in zwei Etagen der Fassade entdeckt (Abb. 9). Die Breite des Hauses von 13 m und die relativ geringe Größe sowie der Abstand der Fenster ließen eine ursprüngliche Beleuchtung des Hauses auch durch Fenster in der Ringmauer vermuten. Aufgrund massiven Umbaus der Ringmauer ist diese Vermutung vor Ort schwer nachzuweisen. Eine Bestätigung findet sich jedoch auf einem Kupferstich von M. Merian 1652. Der Boden des Erdgeschosses lag ca. 4,5 m oberhalb des heutigen Terrains. In der Ringmauer außerhalb des gotischen Ostflügels wurden keramische Röhren von 23 cm Durchmesser in zwei verschiedenen Höhen gefunden, die man als Ausläufer von Latrinen ansah. Also sollte dem Ostflügel ursprünglich auch ein Nordflügel von 9 m Tiefe gleichgestellt sein. Dieser Interpretation widerspricht jedoch der Auszug aus einem Hausbuch<sup>5</sup>, in dem eine Fertigung der „Topsteen“ bei den „secrete“ 1663 bis 1665 in der Nord- und Südwand des erbauten Schlosses erwähnt wird.

Archäologisch konnte die komplette Ausschachtung der Fundamente der westlichen Ringmauer festgestellt werden. Daher bleibt der Grundriss der Burg ungewiss (43 x 32? m). Auch durch Umbauten der Burg seit Mitte des 16. Jahrhunderts – Errichtung eines parallelen Flügels zur Westseite des Burghofes, Beseitigung des mittelalterlichen Grabens 1653, dann 1792 die Abtragung der Terrasse vor dem Schloss aus der Zeit des barocken Ausbaus (1662 bis 1668) – ist das originale Plateau aus dem 15. Jahrhundert bis zum Graben der Vorburg in 35 m Entfernung von der Westfassade des Schlosses zerstört worden.

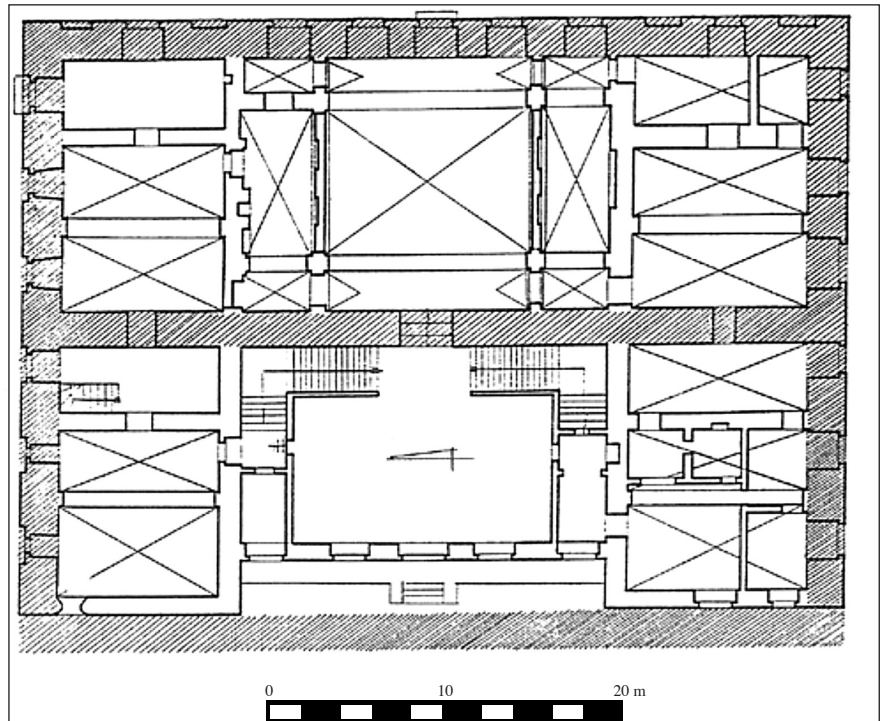


Abb. 7. Sonnenburg. Johanniterburg, Erdgeschoss (Zeichnung: S. Kwilecki, 1963).

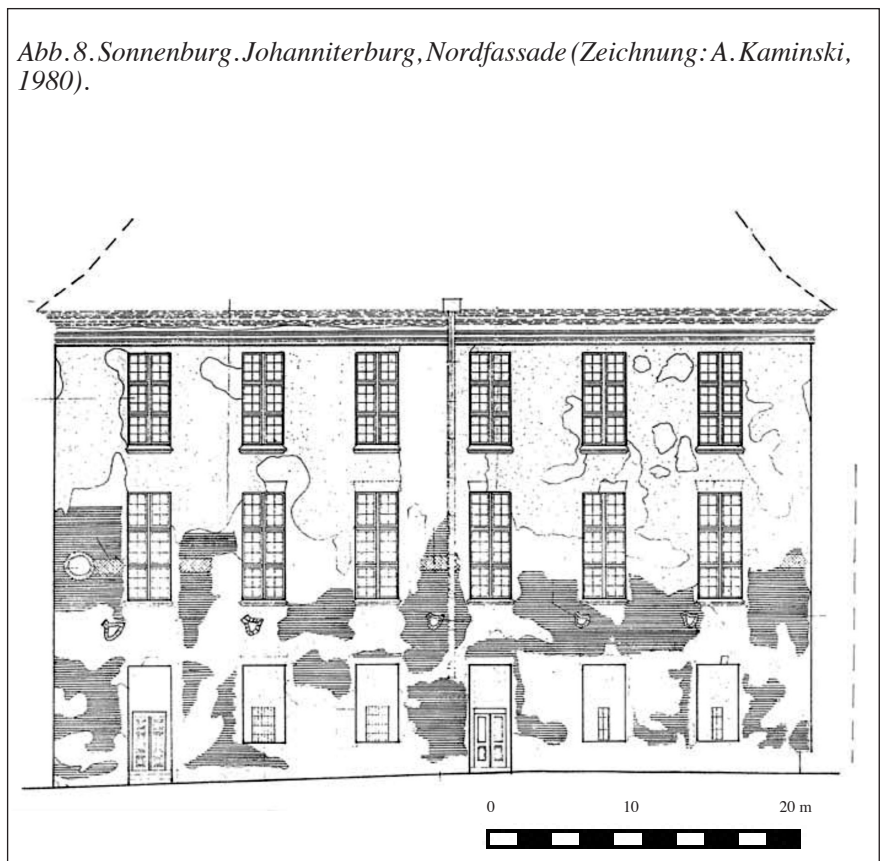


Abb. 8. Sonnenburg. Johanniterburg, Nordfassade (Zeichnung: A. Kaminski, 1980).



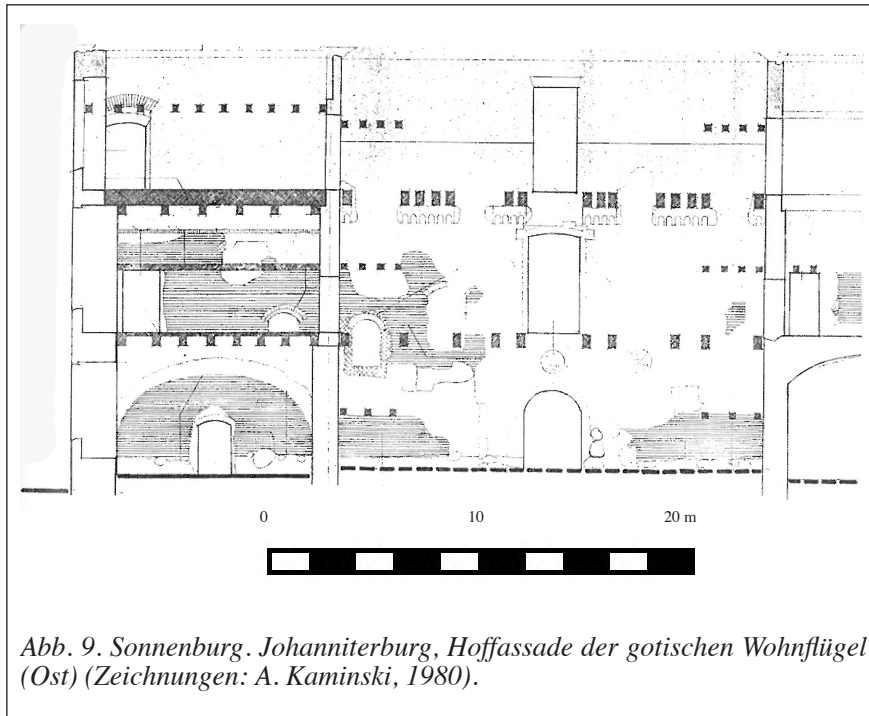


Abb. 9. Sonnenburg. Johanniterburg, Hoffassade der gotischen Wohnflügel (Ost) (Zeichnungen: A. Kaminski, 1980).

Das Ausmaß der Vorburg von ca. 35 x 45 m würde etwa dem Doppelten der eigentlichen Burgfläche entsprechen.

### Die Templer

Von den Höfen („curiae“) der Templer in **Quartschen/Chwarszczany**, Kr. Königsberg Neumark (nach 1234) und **Rörchen/Rurka**, Kr. Greifenhagen wurden 1976 nur die vorhandenen Ordenskapellen beschrieben, und es wurde die wehrhafte Lage und Größe der Höfe angedeutet. Ab 1996 begann der Archäologe P. Kołosowski Grabungen im Bereich des Hofes zu Rörchen. Trotz der Nivellierung des Geländes der „curia“ konnten der Befestigungsgraben mit Holzkonstruktion der ursprünglichen Templeranlage als erste Besiedlung und die Steinziegelmauer der Kommande westlich der Kapelle nach der C-14-Methode auf das 13./14. Jahrhundert datiert werden. Über einhundert Gräber um

Abb. 10. Rörchen. Templerkapelle, Grundriss und Nordfassade (Zeichnung: S. Kwilecki, 1997).

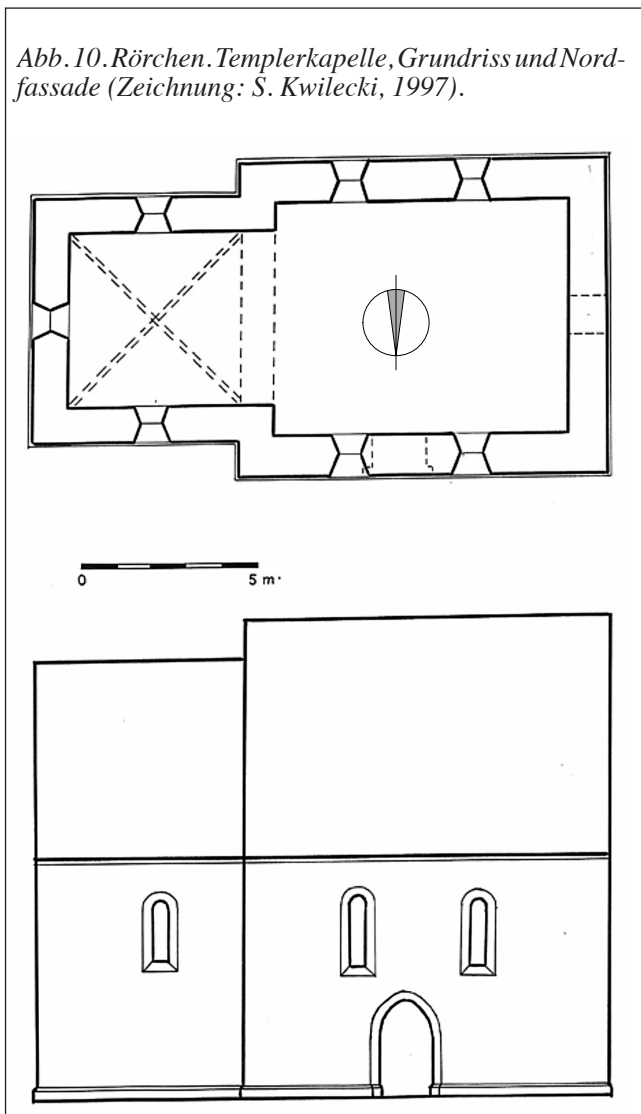
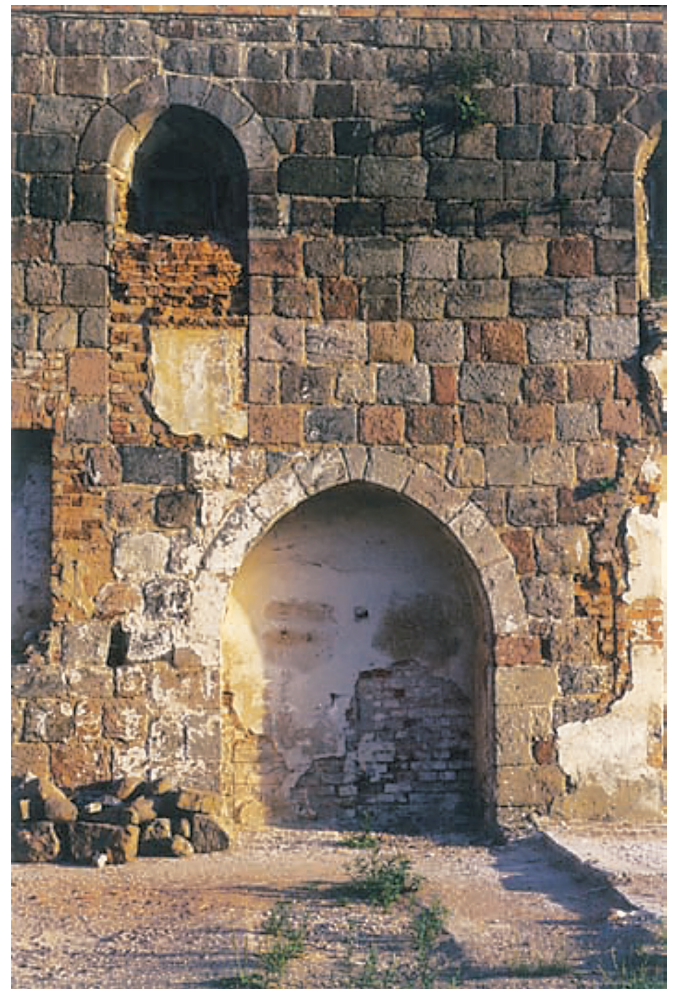


Abb. 11. Rörchen. Templerkapelle, Nordportal (Foto: M. Plotkowiak, 2000).





die Kapelle herum, überwiegend von Männern zwischen 40 und 65 Jahren, stammen aus dem 13. bis 15. Jahrhundert<sup>6</sup>. Die Erkenntnisse über die Saalkapelle mit einer Größe von 16,5 x 9 m, mit rechteckigem Chor von 8,5 x 6,75 m aus Granitquadern, mit Rundbogenfenstern und einem für Dorfkirchen in Pommern/Uckermark Mitte des 13. Jahrhunderts typischem, leicht zum Spitzbogen geneigtem Nordportal mit Schlussstein (Abb. 10, 11), wurden erweitert durch die Entdeckung von Aufsätzen eines Kreuzrippengewölbes im Chor (Abb. 10). Diese wiederum für die Dorfkirchen aus Granitquadern untypische Gewölbeabdeckung weist auf eine Provenienz Richtung Poitiers bis Bordeaux, Frankreich, hin<sup>7</sup>: auf die internationale Kultur der Templer also. Vor dem Portal wurde ein Gesimsstein gefunden, und der Wandsockel wurde freigelegt. In einem Abstand von über 10 m von der Westfassade der Kapelle wurde Ende des 13. Jahrhunderts an Stelle eines früheren Holzhauses ein Massivbau errichtet, dessen Größe bisher ungewiss ist (Befund von Grabungen aus dem Jahre 2004). Die Nord-Süd-Achse der curia erreichte ca. 60 m. Anschließend wurden durch das gleiche Team von P. Kołosowski Grabungen in Quartschen durchgeführt. Durch die für die Templer günstige Lage der curia am Ufersumpf der Mietzel (Abb. 12), 40 km entfernt



Abb. 12. Quartschen. Karte von 1772 (Ausschnitt) (Orig.: Geheimes Staatsarchiv, Preussischer Kulturbesitz, Berlin, Kartensammlung XI. HA).

von der Grenze zum Fürstentum der Greifen, wurde die Kommende Sitz des Präzeptors/Klostervorstehers in Polen, der Neumark, der Tschechei und Mährens. Bernard von Everstein (verwandt mit den Grafen von Gleichem aus Thüringen) hat wahrscheinlich um 1290 die heutige Kapelle mit zwei zylindrischen Wehrtürmen in der Westfassade errichtet (als Nachbildung z. B. des Temple in Paris/Frankreich). Die Ergebnisse der Grabungen bestätigten den ersten Bau einer Kapelle aus Quaderstein Mitte des 13. Jahrhunderts, deren Rest in der Westwand der vorhandenen Kapelle nachweisbar ist (Abb. 13). Gegenüber der Westfassade wurden Fundamente dreier parallel verlaufender Mauern eines Klostergebäudes gefunden, und im neuzeitlichen Gebäude, 20 m südwestlich der Kapelle, sogar Teile einer Mauer aus Granitquadern mit Gewänden eines Rundbogenfensters. Als Rest eines vermutlichen „dormitoriums“ stammt es

aus der ersten Bauphase der curia. Für die Bewirtschaftung der Güter mit zehn Dörfern brauchte die Kommende einen umfangreichen Hof, der am Rande des Plateaus mit den drei massiven Gebäuden zu klein war. Die Karte des Königlichen Amtes Quartschen von 1772 zeigt eine Zweiteilung des Gutes, in der man die Kontinuität des Templerhofes aus *Sacrum* und *Profanum* vermuten könnte.

### Wehranlagen des Deutschen Ritterordens

In der Monografie des Verfassers von 1976 wurde das Problem der Herrschaft des Deutschen Ordens wegen seiner marginalen Bedeutung für den Bau von Burgen in Pommern außer Acht gelassen. Um ein vollständiges Bild der Tätigkeit der Ritterorden in diesem Gebiet in Anlehnung an historische Überlieferungen zu vermitteln, werden im Folgenden Berichte über das Wildhaus in Hammerstein sowie einige wenige ergänzende Informationen über die Bauwerke in Küstrin/Kostrzyn, Driesen/Drezdenko, Zantoch/Santok und über die sogenannten Ordenshöfe in Arnswalde/Choszczno, Dramburg/Drawsko, Landsberg a. d. Warthe/Gorzów und Soldin/Myślibórz wiedergegeben. Neue archäologische Forschungen seit 2006 ergänzen die Beobachtungen des Verfassers zu einem wehrhaften Vorwerk des Ordens in Hermsdorf/Chomętowo.

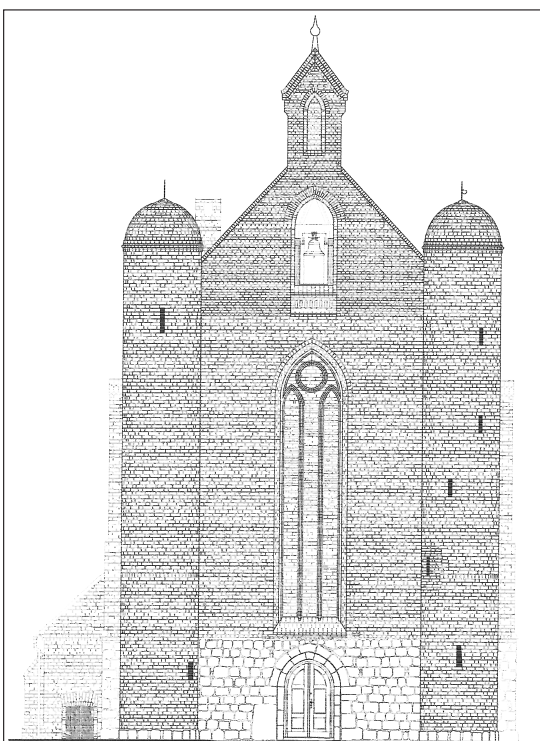


Abb. 13. Quartschen. Tempelkapelle, Westfassade (unmaßstäbliche Zeichnung: H. Kustos, 2006).



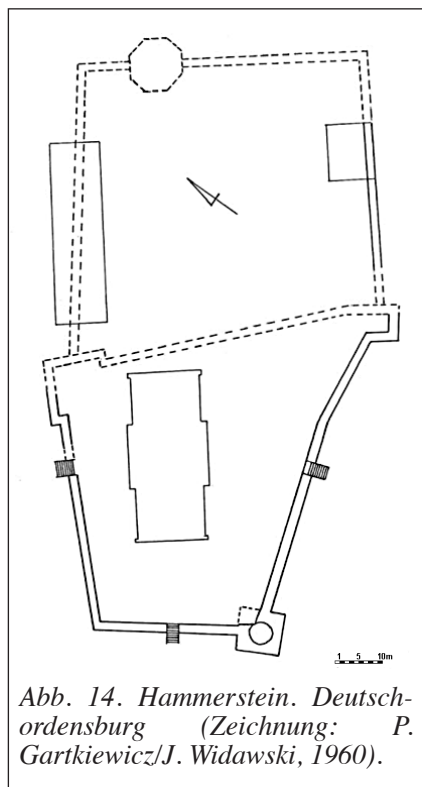


Abb. 14. Hammerstein. Deutschordensburg (Zeichnung: P. Gartkiewicz/J. Widawski, 1960).

Obwohl das Wildhaus (auch als Grenzburg bezeichnet) in **Hammerstein/Czarne**, Kr. Schlochau an der Grenze des Ordensstaates zu Pommern lag, wurde es bisher kaum in der Fachliteratur erwähnt. Neben den gleichzeitig erbauten Wildhäusern in Bäslack/Bezlawki und Lamgarben/Garbno, Kr. Rastenburg (Ostpreußen) ist Hammerstein jedoch ein wichtiges Beispiel für unsere Kenntnis untergeordneter Häuser der Komturei.



Abb. 15. Hammerstein. Schloss von Livonius (Foto: Verf., 1997).

Die Ringmauern der Anlage wurden 1960, kurz vor der Teilerstörung, durch die Architekten P. Gartkiewicz und J. Widawski vermessen und 1967 vom Verfasser historisch untersucht<sup>8</sup> (Abb. 14).

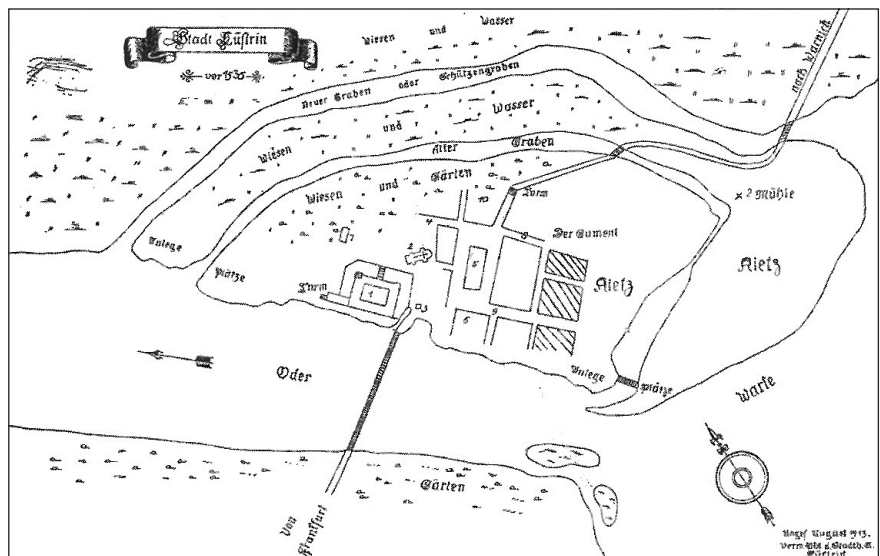
Es wurden bisher keine archäologischen Untersuchungen in Hammerstein durchgeführt. Das Wildhaus am Fluss Zahne war 1396 bis 1403 als Schutzburg der Komturei errichtet worden.

Diese galt als militärischer Stützpunkt gegenüber der Fürstenburg Neustettin. Entwickelt aus einem Ordenshof der 1380er-Jahre – ca. 100 m außerhalb der Stadtbefestigung gelegen –,

wurde die Anlage mit einem trapezoiden Grundriss angelegt. Die bis heute erhaltene 3 bis 5,5 m hohe Ringmauer aus Findlingen zeichnet sich durch einen quadratischen Turm (9 x 9 m) an der Ecke durch Konrad von Jungingen) aus. Die längste Seite misst 80 m – mit dem Burgtor an der gegenüber dem Turm liegenden Nordostecke und einem „Schalenturm“ an der Nord-ecke. Die letzte Form knüpft – sofern sich im Boden die Fundamente des vermuteten Eckabschlusses bestätigen – an Vorbilder der Parchammauer (Zwingermauer) mit Schalenturm in Schwetz und Tapiau an<sup>9</sup>. Über ein Wohnhaus im Burghof ist nichts bekannt. Für die Besatzung und die Vorräte könnten Fachwerkhäuser in dem großflächigen Hof (ca. 3 500 m<sup>2</sup>) Platz gefunden haben.

Nach dem Marienburger Tresslerbuch von 1413 wurden hier 2 Tonnen Honig, 4 Fässer Heringe und Kabeljau, gesalzenes Fleisch von Esel und Rindern, 1 Tonne Schmalz, 17 Gros Hafer, 1 Büchse für Steinkugeln, 6 Hakenbüchsen, Schießpulver und 3 Ritterharnische gelagert. Ihre Bedeutung hatte die Burg wegen ihrer Größe und den damit zusammenhängenden Lager-Kapazitäten an der Grenze zu Pommern. Hier verweilte der Hochmeister Konrad von Erlichshausen (1448), hier wurden die Verhandlungen mit Fürst Erich I. von Pommern über Söldnertruppen geführt, und schließlich konnte sich die Burg mit Erfolg dreimal gegen knapp 2 000

Abb. 16. Küstrin. Stadtplan (Rekonstruktion, ohne Maßstab), Mitte des 16. Jahrhunderts (nach: C. Fredrich 1913 [wie Anm. 12], S. 80).







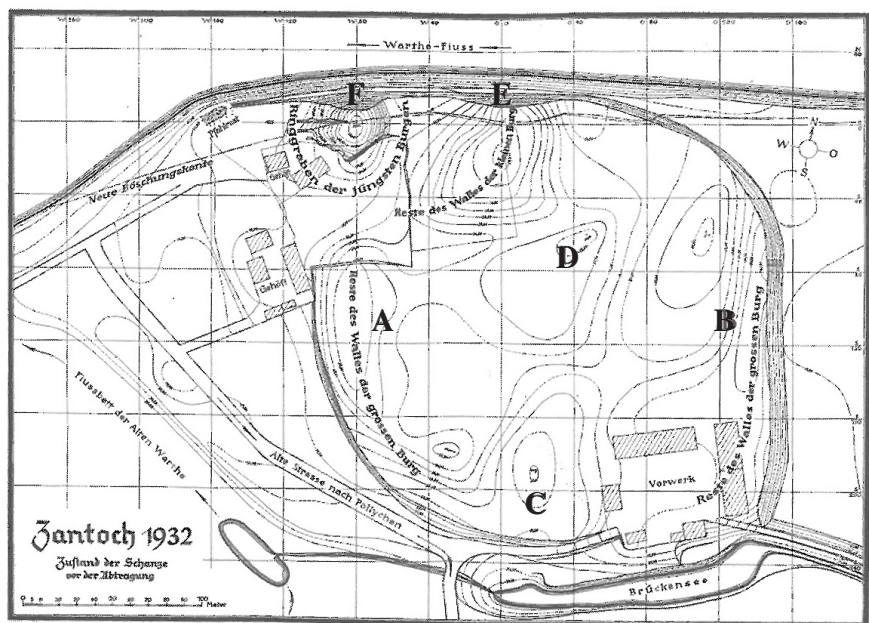


Abb. 19. Zantoch. Niederburg. Auf der Karte mit „F“ bezeichnet (aus: W. Unverzagt 1942 [wie Anm. 20]).

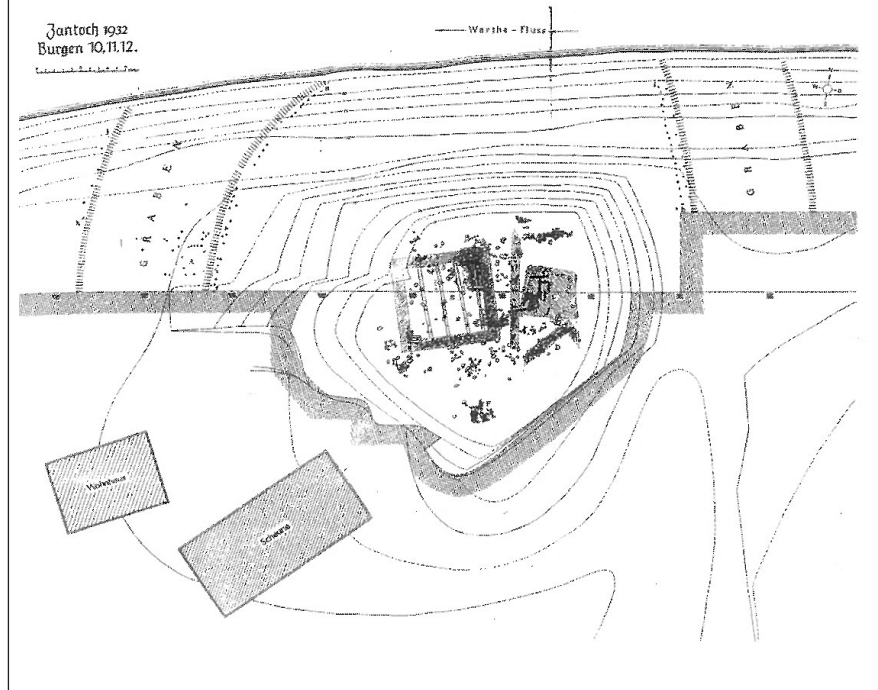
Denkmalpflege eine Bestandsaufnahme angefertigt. Im Rest der Mauer sind gotische Steinziegel zweitverwendet, und in der Nordostwand (zur Stadtseite) lässt sich sogar ein gotischer Verband in situ nachweisen. Jedoch fanden gründliche Forschungen zur Architektur bisher nicht statt. Auf der Grundlage der Korrespondenz zwischen dem Vogt und dem Deutschherrenmeister ist es kaum möglich, die Anlage der Ordensburg

zu rekonstruieren. Zweifellos lässt sich der oktagonale Renaissanceturm in der Südecke als der „Turm mit Wehrgang“ identifizieren. Seine Form wartypisch auch für die Türme bei den Ordensburgen Rehden, Schlochau, Straßburg, Thorn, Preußisch-Mark. In Küstrin war dieser Turm für den Straßenverkehr durch die Oderbrücke als Zollwachposten und als Flankierungswerk gedacht. Die Brücke, 1390 erstmals erwähnt, wurde nach 1450

durch eine neue ersetzt und war von strategischer Bedeutung im Grenzbereich zwischen Ordensstaat und Brandenburg<sup>18</sup>. Entlang der Südseite der Burg verlief die Transitstraße und mündete am Markt.

Die Einfahrt in einer Ordensburg richtete sich üblicherweise nach der Vorburg, die aber in Küstrin nie bestand. Insofern müsste die Stadt diese Funktion übernommen haben. Die Einfahrt zum Renaissanceschloss im Ostflügel ist nach Ansicht des Verfassers eine Fortschreibung der Anordnung von Burgtor mit Zugbrücke, in deren Nachbarschaft der „Bergfried“ stand (vgl. die Vogtburg mit hier ebenfalls oktagonalem Eckturm). Diese Anordnung könnte man vergleichen mit dem Tor als Torturm wie in Roggenhausen und Braunsberg. Das Wohnhaus ist als „rechtes Haus“ genannt, eine Bezeichnung, die sich aus der Lage des Gebäudes nach der Einfahrt in die Burg verstehen lässt. Analogien solcher Art – mit einem Flügel im Hof zur rechten Seite – weisen die Burgen in Bütow und in Allenstein auf. Das würde für den „Kapellenflügel“ in Küstrin sprechen, wengleich die Ausmaße übereinstimmen: 15 x 42 m zu 13 x 39 m in Bütow und 14 x 40 m in Allenstein. Der Grundriss des Renaissanceschlusses, ein Trapez mit breiter Hofmauer am Südwestflügel und um 1600 errichtetem Südostflügel – beide wahrscheinlich außerhalb der Ringmauer der Burg (Abb. 16 u. 17) –, beinhaltet den Umriss aus der Ordenszeit, was intuitiv schon B. Schmid bemerkte. Der mächtige tonnengewölbte Keller des Südwestflügels, der die beabsichtigte Flankierungsfunktion des Eckturms behinderte, weist auf eine nachträgliche, aber vor dem renaissancezeitlichen Ausbau erfolgte Ausführung. Für die Hohenzollern wurde die Burg nach 1455 wichtiger Sitz der kurfürstlichen Administration. Hier amtierten der Vogt des Kurfürsten, oft auch der Landvogt der Neumark, und hier befand sich die Kämmererei. Interessant ist eine Nachricht von 1489, wonach der Kurfürst Jan Cicero (1486 bis 1499) seinem Kämmerer Hans Daum erlaubte, ein Haus direkt an der Mauer der Burg zu erbauen, unweit der langen Brücke<sup>19</sup>. Ob das Haus identisch war mit dem Südwestflügel, dem sogenannten Wasserflügel? Bauuntersuchungen an der Kellermauer könnten auf derartige Fragen Antwort geben.

Abb. 20. Zantoch. Niederburg, Wohnturm (aus: W. Unverzagt 1942 [wie Anm. 20]).



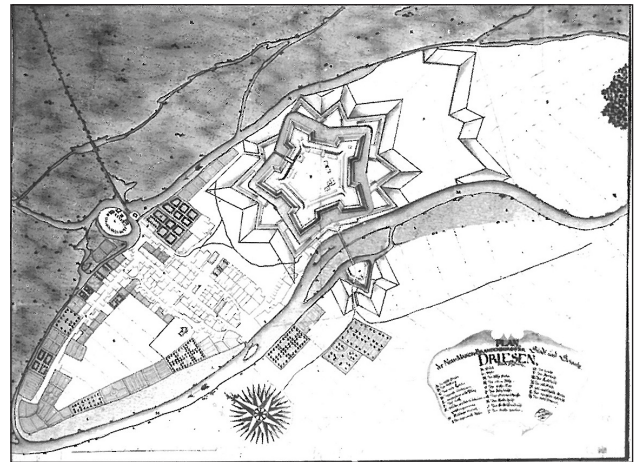


Abb. 21. Zantoch. Vermutliche Stelle der Oberburg (Foto: Verf., 1998).

Abb. 22. Driesen. Karte der Stadt von J. G. Preus, um 1740, Burginsel am linken Stadtrand (Original: Geheimes Staatsarchiv, Preußischer Kulturbesitz, Sign. SX23171).

Zusammengefasst könnte folgender Rekonstruktionsvorschlag der Ordensburg in Küstrin vorgelegt werden: Den Grundriss bildet ein Trapez mit einer Breite von ca. 54 m auf der Torseite (Nordosten) und einer Länge von ca. 42 m, das Vogthaus im Nordwesten misst 42 x 15 m, der oktagonale Eckwachturm in Richtung Oderbrücke hat einen Durchmesser von 10 m (Nord-Süd-Achse).

Der Warthe-Netze-Bruch, mit dem „Urwald“, bildete eine natürlich Grenze zwischen Großpolen und Pommern. Eine strategische Rolle spielten Zantoch und Driesen. Nach der Eroberung durch die Askanier – Zantoch 1261 und Driesen 1296 – verloren beide ihre Bedeutung als Grenzburgen und wurden zu Ritterlehen.

**Zantoch/Santok**, Kr. Landsberg a. d. Warthe wurde im polnischen Burgenlexikon aus dem Jahre 2001 nicht erwähnt, obwohl die archäologischen Untersuchungen von W. Unverzagt 1932/33 und 1934 (Abb. 19 u. 20) und auch polnische Untersuchungen von 1958<sup>20</sup> einen Massivbau entdeckten. Im Bereich des umfangreichen frühmittelalterlichen Burgwalls von 240 m Durchmesser wurde im 13. Jahrhundert ein *castrum minus* abgegrenzt; hier hat wahrscheinlich Hasso von Wedel aus Kremzow bei Stargard, der Vogt des Markgrafen Otto IV., nach 1370 die Motte errichtet. Das Plateau auf der Höhe, 8 m oberhalb des Wassergrabens gelegen, mit Ausmaßen von 22 x 22 m, ein Steintor und einen massiven Wohnturm aus der Zeit um 1420 erhielten die Johanniter von 1397 bis 1457 als Pfand von Kurfürst Sigismund von Luxemburg.

Die ungewöhnliche, für die Johanniter bescheidene Form eines Wohnturms von 5 x 5 m, typisch für den Kleinritterstand, wäre als ein Ergebnis von Desinteresse für das Land zu bewerten. Nach 1454 ist die Burg an die Herren von der Osten, später Radowitz und Rülücke, gefallen.

Als interessanter hat sich der Streit um die Burg auf dem hohen Nordufer der Warthe, gegenüber der Niederburg Zantoch erwiesen. In der Nähe des heutigen Aussichtsturms (Abb. 20) ist 1934 die zweite steinerne Johanniterburg Zantoch von W. Unverzagt entdeckt worden. An Stelle eines Burgwalls aus der Zeit Barnims I. von Pommern (1218 bis 1278) hat Otto von Marwitz hier im Auftrag des Deutschen Orden nach 1402 eine kleine Burg unbekanntes Ausmaßes errichtet. Diese wurde schon 1418 im Zuge eines Grenzstreites niedergebrannt. Die Verhinderung ihres Wiederaufbaues lag im Interesse der Hohenzollern. Korrespondenz zwischen Kurfürst Friedrich II. und dem Herrenmeister Rusdorf aus dem Jahre 1438 verdeutlicht, wie das Wiederaufbauvorhaben von dem Ordensvogt Hans von Stockheim mit Bezeichnungen wie „Festchen“ oder „Burgfriedchen“ herabgesetzt wird<sup>21</sup>. Aus dieser Angabe ist zu schließen, dass wahrscheinlich ein Wohnturm mitten auf dem Burgwall errichtet worden war. Im Gegenzug ließ der Kurfürst 1446 eine Brücke über die Netze bauen, mit der Absicht, die Neumark nach der Rücknahme besser erreichen zu können. Eine Intervention seitens des Ordens, den Bau der Brücke zu verhindern, scheiterte. Endlich gaben die

Ordensritter die Neumark 1454/55 für einen geringen Preis wieder an Brandenburg zurück, und beide Burgen in Zantoch verloren ihre strategische Bedeutung.

Für Großpolen ebenso wichtig als Grenzburg an der Netze war bis Mitte des 13. Jahrhunderts **Driesen**, Kr. Friedeberg/Neumark. Für kurze Zeit in Händen der Fürsten von Pommern, gelang es 1296 den Askaniern, Driesen zu erobern. 1317 übergab Markgraf Waldemar den slawischen Burgwall mit der Stadt den Rittern von der Osten. Diese haben in Südosten der Umwallung eine Motte aufgeschüttet sowie eine kleine Burg mit Vorburg errichtet. 1408 hat Ulrich von der Osten Driesen an den Deutschen Orden verkauft.

E. Kulke vermutete hier einen Wohnturm aus Holz, der 1410 niedergebrannt worden sei. Vier Jahre später bat der Vogt von Driesen den Hochmeister um Hilfe beim Wiederaufbau des Bergfrieds. Über die tatsächliche Wehrhaftigkeit der Burg informiert jedoch erst ein Brief an den Hochmeister von Rusdorf aus dem Jahr 1429: Um die Verteidigung der Burg zu gewährleisten und formell die Zugehörigkeit zur Neumark zu sichern, ließ der Orden die Netze südlich der Stadt umleiten (Abb. 22). Die Besatzung wurde durch vier Knechte und vier Wächter aus Mewe, Danzig, Schlochau und Tuchel verstärkt. Konrad von Erlichshausen ersetzte den Burggrafen durch einen Prokurator mit einem Gefolgsmann an seiner Seite.

Der Bering der Burg wurde sehr langsam in den 40er-Jahren des 15. Jahrhunderts erbaut, wie aus einem



Bericht des Vogts aus Schivelbein/Pommern 1445 an den Hochmeister über die Fortführung der Bautätigkeit hervorgeht. Der Dreizehnjährige Krieg im Ordensstaat unterbrach die Bauarbeiten (1453); sie wurden nicht mehr fortgesetzt<sup>22</sup>. Nach der Rücknahme der schon damals wenig bedeutenden Burg durch die Hohenzollern wurde Driesen zunächst an Christoph Polenz und 1459 an die Familie von Borcken verliehen. Mit dem Bau der neuzeitlichen Festung Driesen östlich der Stadt 1602 wurde die Burg dem Verfall preisgegeben. 1856 ragten nur noch Reste der Mauer oberhalb des Bodens hervor (laut Berghaus). Auch ein 1,5 m hoher Rest der Motte war sichtbar<sup>23</sup>. Die Burg lag auf einer kleinen, sich etwas über das Umfeld erhebenden Insel, die ganz von Wasser und Sumpf umgeben war; auch dies ließ sich Mitte des 19. Jahrhunderts noch feststellen. Aber schon einhundert Jahre später war die Lage des Burgwalls in den damaligen Schrebergärten an der Faulen Netze<sup>24</sup> nur mit Mühe zu lokalisieren, da der neue Besitzer alle Reste hatte abtragen

lassen, um dort eine Obstplantage zu errichten (Abb. 22). Interessant ist eine Beschreibung der Burg aus dem Jahr 1503. Ein Zitat aus dem Inventar ist bei Reckling<sup>25</sup> in freier Übersetzung zu finden: ... die Ringmauer 7 bis 11,5 m hoch, wobei die Niedrigeren scheinen unvollendet gewesen. Das zweigeschossige Wohnhaus mit 15 Dachbindern und zwei großen Stuben im Erdgeschoss und einer Kapelle samt 3 Kammern im Obergeschoss. Neben dem Wohnhaus eine Bäckerei und Küche, gleich daneben ein Turm mit zwei Gewölben. Das Torhaus mit Fachwerkobergeschoss, mit 10 Dachbindern unter einem Pultdach, wurde von Christoph Polenz errichtet. Im Hofe ein Brunnen. Von den vier Zugbrücken sind zwei neu gebaut und zwei ausgebessert. Die Burg ist von einem Wassergraben umgeben, in dessen Mitte sich eine Palisade befindet – und auch eine ähnliche Palisade aus Eichenbohlen am Hang. Auf der Vorburg [Zwinger ?] ein Stall oder Speicher von 10 Dachbindern mit Dachziegeln gedeckt. Durch ein Tor gelangt man auf eine Vorburg,

die von einem Wassergraben von 20 Ruder [ca. 40 m] Länge umgeben ist. Hier befinden sich ein Stall und ein „Trockengebäude“. Auch der Graben ist mit Bohlen gefestigt. Von hier aus geht man zu der zweiten Vorburginsel gegen Osten. Am Graben befindet sich das nächste Torhaus aus Holz mit 5 Dachbindern, mit Dachziegeln gedeckt. Im Hof steht ein Kornspeicher mit 7 Dachbindern und mit Schindeln gedeckt, und eine Ziegelscheune. Die Höfe sind mit Feldsteinen gepflastert ...

Der Vergleich eines Plans von J. G. Preus, um 1740 entstanden, mit einem solchen von J. G. M. Furstenhoff aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts belegt die Landverbindung der östlichen Vorburg durch den Damm mit der Straße nach Friedeberg. Die größere Bedeutung Driesens gegenüber Zantoch scheint durch den Schutz durch Wassergräben und den Ausbau mit zwei Vorburgen belegt zu sein. Bisher sind in Driesen keine archäologischen Grabungen erfolgt. Sicher ist jedoch, dass die mittelalterliche Anlage in einer Siedlungskontinuität mit slawischen Wehranlagen steht.

Abb. 23. Driesen. Stadtplan vor 1945 – „A“ vermutete Lage der Burg (aus: Baran, Atlas Ostbrandenburg, Leer 1990, S. 37).



In der Neumark benötigte man zur Zeit der Verwaltung unter dem Deutschen Orden Aufbewahrungsorte für eigene Agrarprodukte und Abgaben. So entstanden im Bereich einiger Städte abgelegene Ordenshöfe, aber auch ein autonomer Ordenshof in Hermsdorf.

Der Vogt der Neumark verfügte über Ordenshöfe in Landsberg/Warthe, Arnswalde, Dramburg und Soldin. Er wurde von den Bürgern gewählt und übte zugleich die Funktion des Kämmerers aus.

Die Lage der Höfe ist lediglich durch historische und kartografische Überlieferungen bekannt.

In Landsberg/Gorzów soll der Deutsche Orden 1403 einen Hof an Stelle eines städtischen Hofes in der Südostecke der Stadt angelegt haben<sup>26</sup> (Abb. 23). In der heutigen Obotrycka-Straße (Schlossstraße/Friedrichstraße) ist dieser Hof zwischen 1440 und 1454 mit einer Wehrmauer befestigt worden. Aus dem Brief des Vogts an den Hochmeister vom 25.07.1443 geht hervor, dass bei Überschwemmung der Warthe die Stadtmauer auf einer Länge von 25 m in den Fluss abstürzte und auch ein Teil der Wassermühle davon betroffen war. Unbekannt ist,

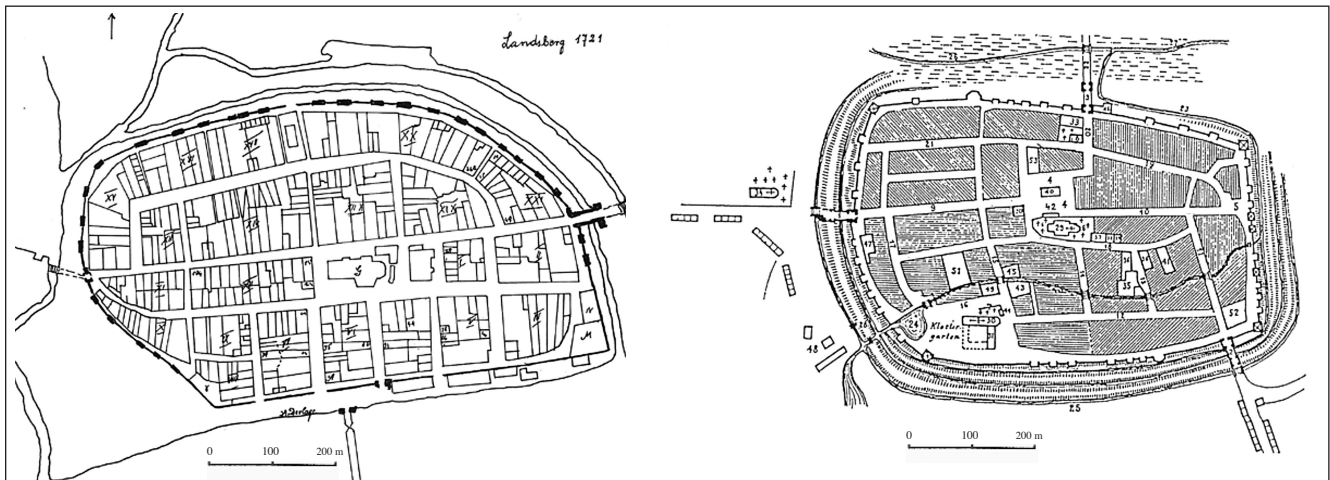


Abb. 24. Landsberg. Stadtplan von 1721 – „M“ vermutete Lage des Hofes (Gerlachsche Sammlung, Repro aus: Wittlinger 1932 [wie Anm. 26], Taf. 13).

Abb. 25. Arnswalde. Rekonstruktion des Stadtplans aus dem 16. Jahrhundert – vermutete Lage des Hofes Nr. 52 (aus: Berg: Arnswalde im 16. Jahrhundert, o. O., o. J.).

ob der Auftrag des Hochmeisters von Erlichshausen (Brief vom 23.08.1447 an den Vogt G. von Egloffstein<sup>27</sup>), die Stadtmauer und Türme wiederherzustellen, ausgeführt wurde. Auf jeden Fall dienten dem Kämmerer in dem befestigten Hof im Jahr 1451 zwei Wächter, fünf Knechte, ein Koch, ein Fuhrmann, ein Torwächter, ein Stallknecht, eine Magd, also insgesamt zwölf Personen. Nach Heidenreich sollte der Vogt von Egloffstein in Landsberg verweilen. Nach dem Rückzug des Deutschen Ordens 1455 wurde der Burghof geschleift. An dessen Stelle wurde 1859 ein Schulgebäude errichtet.

Auf ähnliche Art und Weise wie in Landsberg auch einen Hof in **Arnswalde/Choszczno** zu gründen, wurde durch den Widerstand der Bürger verzögert. Mit Hilfe des Komturs aus Elbing, Heinrich von Plauen, gelang es 1443 dem neumärkischen Vogt, die Gegenwehr der Bürger zu brechen und durch Hinrichtung und Vertreibung der Widersacher die Revolte niederzuschlagen. Der Stadtrat musste Grundbesitz im südöstlichen Gebiet an der Stadtmauer abgeben (Abb. 25) und auf einige bisherige Privilegien verzichten. Eine Mauer konnte den Hof zur Stadtseite schützen, zur Feldseite lag das Hohe Tor mit Zwinger, und zwei Zugbrücken standen dem Orden zur Verfügung<sup>28</sup>. Weil den Bürgern der Zugang zum Hohen Tor verwehrt wurde, mussten sie die Stadtmauer für eine Pforte durchbrechen. 1445 wurden dem Kämmerer ein persönlicher Diener, vier Wächter,

ein Stallknecht, ein Koch, ein Torwächter, ein Knappe, zwei Fischer, ein Bäcker, eine Magd und ein Kellermeister unterstellt, also eine ähnliche Besatzung wie in Landsberg. Nach dem Rückzug des Ordens bestand der Hof unter dem Namen von Rowedel weiter, bis er im Dreißigjährigen Krieg geschleift wurde. Heute stehen hier neue Wohnhäuser.

Außer den beiden eigenständigen Höfen entstanden sogenannte „Häuser“

(„Hus“) in Dramburg und Soldin sowie der Gutshof Hermsdorf. Sie alle waren direkt dem Vogt unterstellt. Die von den Orden aus der Bevölkerung ausgesuchten Verwalter, auch Keller bzw. Küchenmeister genannt, betreuten die Liegenschaft samt Abgaben der Bauern und der Gerichtssteuer.

In **Dramburg/Drawsko Pomorskie** wurde das älteste „Hus“ bereits im 14. Jahrhundert erwähnt. Es wurde

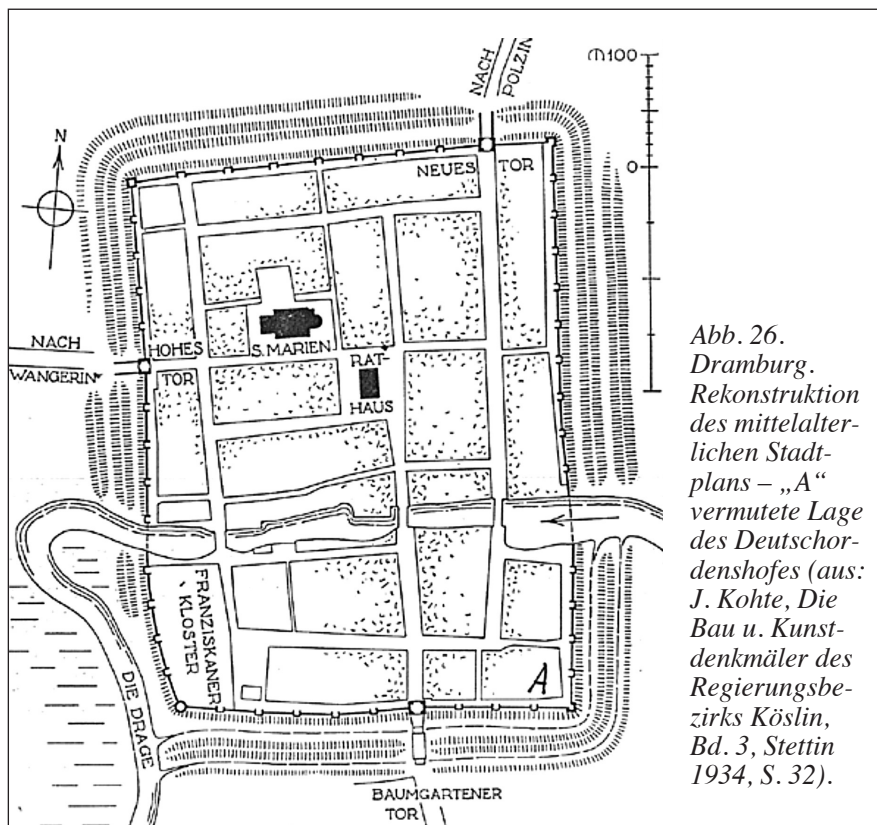
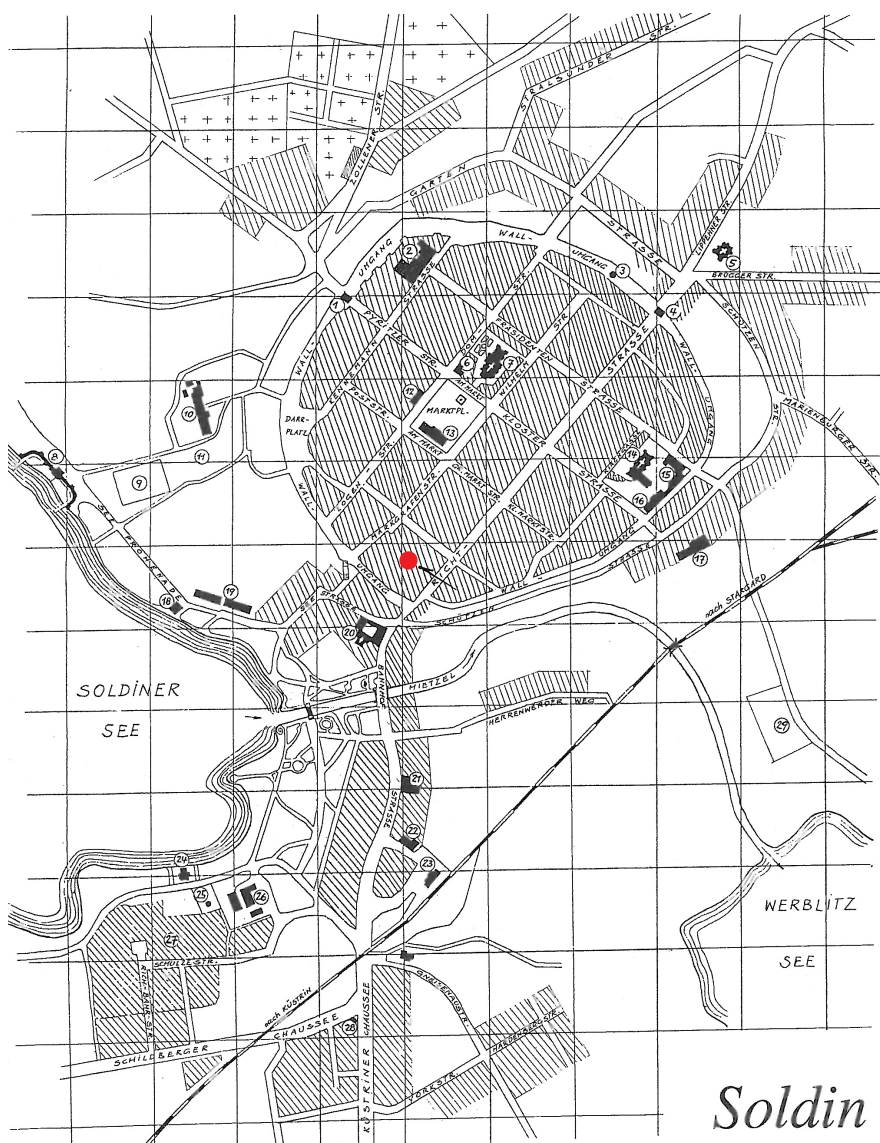


Abb. 26. Dramburg. Rekonstruktion des mittelalterlichen Stadtplans – „A“ vermutete Lage des Deutschordenshofes (aus: J. Kohte, Die Bau u. Kunstdenkmäler des Regierungsbezirks Köslin, Bd. 3, Stettin 1934, S. 32).





### Soldin

- |                    |                      |                   |                |
|--------------------|----------------------|-------------------|----------------|
| 1 Pyritzer Tor     | 8 Städt. Badeanstalt | 15 Volksschule    | 21 Landratsamt |
| 2 Amtsgericht      | 9 Sportplatz         | 16 Mittelschule   | 22 Hotel       |
| 3 Pulverturm       | 10 Viktoriagarten    | 17 Schützenhaus   | 23 Bahnhof     |
| 4 Neuenburger Tor  | 11 Tennisplätze      | 18 Bootshaus SRSV | 24 Wasserwerk  |
| 5 Gertrudenkapelle | 12 Postamt           | 19 Beamtenhäuser  | 25 Wasserturm  |
| 6 Hotel Pr. Hof    | 13 Rathaus           | 20 kath. Kirche   | 26 Molkerei    |
| 7 Domkirche        | 14 Kloster           |                   |                |

Abb. 27. Soldin. unmaßstäblicher Stadtplan. Vermutliche Lage der curia siehe Punktmarkierung (aus: F. Baran, Atlas Ostbrandenburg, Leer 1990, S. 83).

im Jahr 1400 vom Deutschen Orden gekauft und 1402 dem Vogt aus Schivelbein zugewiesen. Nach P. Niesen<sup>29</sup> befand sich das „Hus“ in der südöstlichen Ecke der Stadt, direkt an der Stadtmauer gelegen. Später benutzte die Familie Pritzen die sogenannte Liegenschaft „Briesen“. 1945 verlor die Stadt 60 Prozent ihrer Bauten, und an der Stelle des vermeintlichen Ordenshofes wurde ein Paul von Niessen-Platz in Erinnerung an den bekannten Autor und Historiker angelegt (Abb. 26).

Mehr Belege sind zur Geschichte und zur Lage der *curia de Soldin* (Myślubórz) überliefert. Erste Hinweise bietet die Erwähnung einer Landschenkung von 300 Hufen (4 500 ha) an der Mietzel für die Templer in einer Urkunde von 1232. Die Niederlassung vermutet man an dem Übergang der Mietzel zwischen Werblitz- und Soldiner See, einem Landengpass. Die Kommende von *frater Johannes magister curie de Soldin* ist 1260 erwähnt. Zwischen 1262 und 1271 wurde an der Straße Küstrin - Pyritz

die Stadt Soldin gegründet. Die Markgrafen übernahmen 1261 die Liegenschaft der Templer, und seitdem war Soldin ein wichtiger Stützpunkt gegen Pommern<sup>30</sup>. In einem Privileg von 1281 haben die Markgrafen die Kurie in der Stadt genannt, die nach der Urkundenanalyse von G. Wróblewska und nach Angaben der Literatur am Rande der Stadt lag<sup>31</sup>. Es müsste sich demnach um den heutigen Baublock Richt-Straße/Bohaterow Warszawy - Markgrafenstraße/Mariacka - Wall-umgang/Mlynska handeln (Abb. 27, 28). Hier steht noch heute die ehemalige Hl.-Geistkapelle, die nach ihrer Baubeschreibung (bis zu 3 m Höhe Quadermauerwerk, darüber Ziegelsteine im wendischen Verband [zwei Läufer folgen einem Binder]) – auf eine Entstehung um 1300 verweist, also in die Zeit der Askanier. 1298 wurde die Stiftskirche (St. Johannes der Täufer) von Markgraf Albrecht III. gegründet, die ebenso Quader in der Westfassade aufweist. 1340 wurde die Kurie von Bürgern zerstört. Als Ordenshof soll der Ordensvogt von Egloffstein sie 1445/46 wieder aufgebaut haben. In den 1920er-Jahren stieß man auf Fundamente einer „alten Mauer“ hinter der Kapelle (heute Niedzialkowskiego 9). In der Nachbarschaft befand sich das Neudammer Tor. Ob die Ordenshöfe in den erwähnten Städten über eigene Wehrmauern verfügten, ist nicht sicher, obwohl die Lage an der Stadtmauer zur Stadtseite als typisch für diese Anlagen anzusehen ist. Einmalig in der Neumark war das wehrhafte Gut des Ordens in **Hermsdorf/Chomętowo**, Kr. Friedeberg, 7 km westlich von Woldenberg. Auf einer Halbinsel gelegen (ca. 50 x 80 m) (Abb. 29) – früher wahrscheinlich eine Insel im Hermsdorfer See –, wurden auf dem Gut die Ritter von Kremzow sesshaft. Nach 1319 haben die Brüder Henning und Ludekin ohne Erlaubnis des Markgrafen hier ein *castelli sive munitionibus* gebaut – wahrscheinlich einen mit Graben und Palisade befestigten Wohnturm. Diesen brannte der Vogt Betkin von der Osten mit Unterstützung Ludwigs d. Älteren 1333 nieder. Wiederaufgebaut wurde er 1350 als *caminata et curia* von den Markgrafen<sup>32</sup>. Der Begriff „Kemenate“, der seit dem 13. Jahrhundert übereinstimmend in Minden, Braunschweig bis nach Goslar





Abb. 28. Soldin. Hl.-Geist-Kapelle, heute Stadtmuseum (Foto: Verf.).

Abb. 31. Hermsdorf. Kemenate, Schießcharte (Foto: Verf., 1998).

für zweigeschossige, unterkellerte Gebäude, die zum Saalgeschosshaus mit Kamin im Erdgeschoss ausgebaut werden, verwendet wird, stellte ursprünglich den Teil eines einem Patrizier gehörenden Grundstücks im Bering des Hofplatzes dar<sup>33</sup>.

Diese *kemenate* und den *hoffhermentorp* kaufte 1403 der Vogt des Ordens, Baldwin Stal, von Jakob von Papstein. Die noch relativ gut erhaltene Kemenate Hermsdorf (Abb. 30 u. 31) mit einem Grundriss von 9 x 15 m, an der höchsten Stelle der Halbinsel gelegen, weist mit dem Giebel zum See und mit der Westfassade zum Hof. An der Ostseite haben Archäologen einen Graben entdeckt. Auf das 1,5 m dicke Feldsteinmauerwerk des niedrigen Kellers (2,4 m hoch) folgen die 1 m dicke Ziegelmauer des 3,7 m hohen Erdgeschosses und des mindestens 2,5 m hohen Obergeschosses (das ursprünglich wahrscheinlich höher war). Der Eingang zum Parterre in der Achse der Westfassade ist heute erweitert, aber die Axialität der beiden Fensternischen mit gedrückten Spitz-

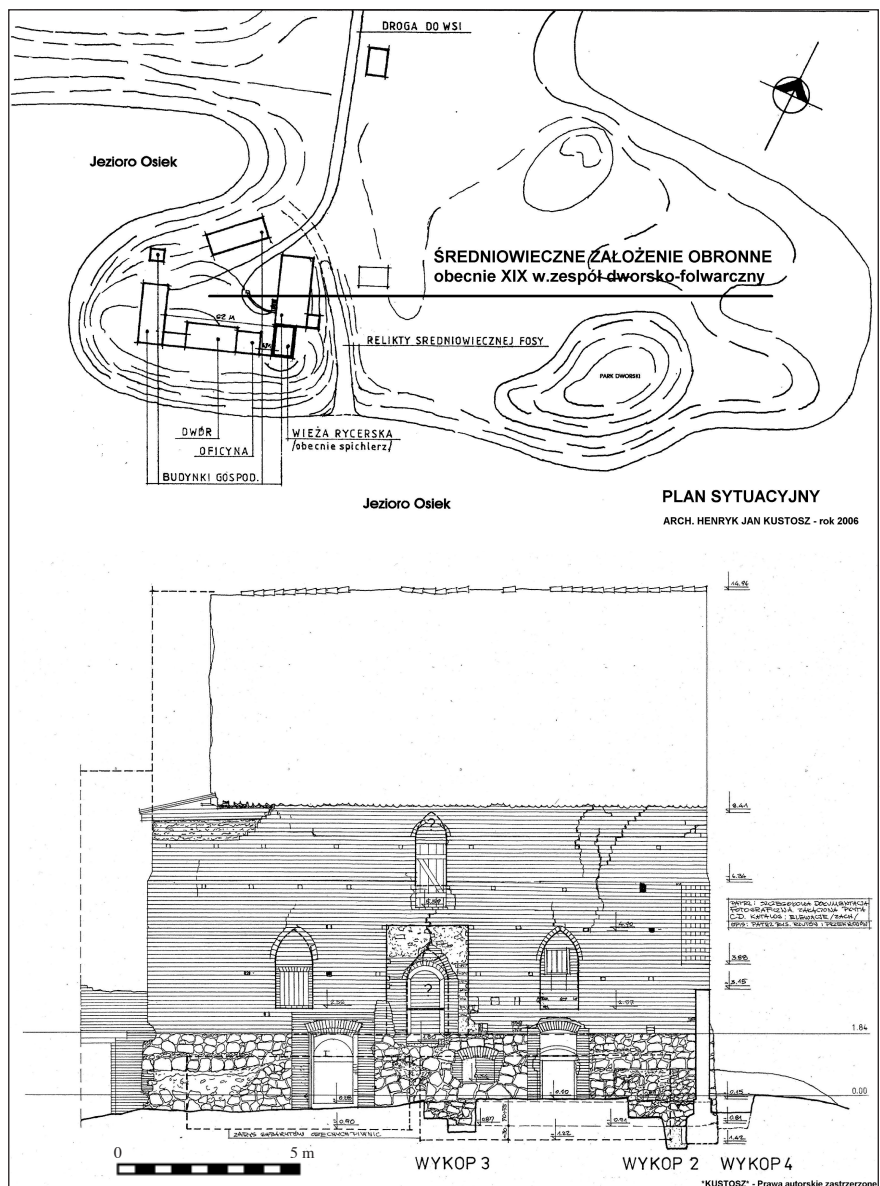


Abb. 29. (links) Hermsdorf. Situationsplan des Hofes (unmaßstäbliche Zeichnung: H. Kustos, 2006).

Abb. 30. (links) Hermsdorf. Fassade der Kemenate (Zeichnung: H. Kustos, 2006).



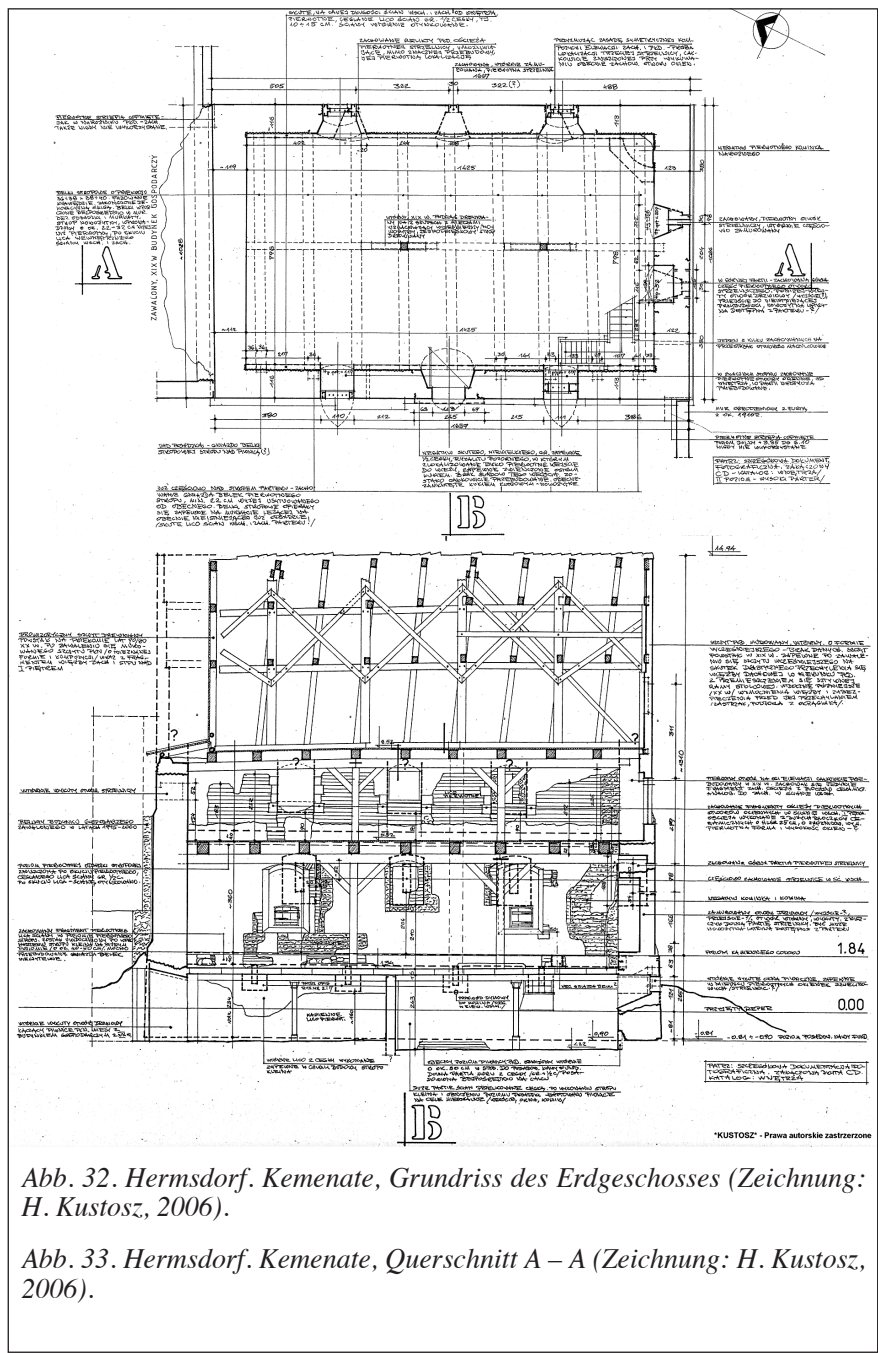


Abb. 32. Hermsdorf. Kemenate, Grundriss des Erdgeschosses (Zeichnung: H. Kustos, 2006).

Abb. 33. Hermsdorf. Kemenate, Querschnitt A – A (Zeichnung: H. Kustos, 2006).

bogen und die zugemauerte Öffnung – ebenfalls mit Spitzbogen – weisen auf ein ehemaliges gotisches Portal hin. Die Giebel und die Ostwand des Parterres waren mit 35 x 85 cm großen Schießchartennischen versehen. Die Beleuchtung des Obergeschosses wurde durch drei Fenster der Ostfassade und durch ein Fenster im Westen gewährleistet. An der südöstlichen Ecke des Erdgeschosses befinden sich Reste eines Kamins: Hinweis auf die genannte Kemenate (Abb. 32, 33). Die Etagen verfügten über Holzdecken. An der südwestlichen Außenecke ist ein vorstehender Ziegelverband auf einer Höhe von 4 bis 6 m erkennbar,

wahrscheinlich der Anschluss für ein geplantes, aber nicht ausgeführtes Tor zum Seeufer. Das Mauerwerk mit unregelmäßigem Ziegelverband (oft mehr als zwei Läufer) verweist auf eine heimische Werkstatt. Die Hütte des Ritterordens verfügte über gut ausgebildete Maurer, auch in der Zeit des Ordensniedergangs (nach 1410). Einen Beweis für diese Aussage liefern in der Neumark beispielsweise die Ausstattung des Bergfrieds in Schivelbein, der über Schießcharten mit unterschiedlichen Richtungen und Neigungen zum Beschussvorfeld der Burg verfügt, sowie die besondere Architektur des Wohnhauses

(vollendet 1446). Für die Zeit der Verwaltung Hermsdorfs durch den Vogt des Ordens (1402 bis 1453) sind nur geringe Bauarbeiten an der Kemenate zu verzeichnen.

Für die bessere Abwehr gegen Schusswaffen sind die Schießcharten um die Hälfte verengt. Nach dem Rückzug des Ritterordens aus der Neumark nahmen 1454 die Papsteiner die Liegenschaft zurück, aber schon ab den 70er-Jahren des 15. Jahrhunderts bis 1945 war hier die Familie von Brand sesshaft. Das heutige Gutshaus neben der Kemenate, das in der Neuzeit als Speicher diente, wurde um 1880 von Oberst Eusebius von Brand samt Wirtschaftsgebäuden errichtet.

„Ritterburgen“

Von den Ruinen der in Pommern sogenannten „Ritterburgen“ (nicht zu verwechseln mit dem volkstümlichen, verklärenden Begriff der Ritterburg) waren vor 1976 nur einige wenige archäologisch erforscht worden. Mittlerweile liegen Ergebnisse von vier weiteren Objekten vor: Kallies, Böck, Neuwedell und Gülzow.

1978 konnte ein Architekten-Team in der südwestlichen Ecke der Altstadt von **Kallies/Kalisz Pomorski**, Kr. Dramburg die Verbindung der südlichen Giebelmauer des klassizistischen Gutshauses mit dem einzigen Rest der Stadtmauer feststellen. Ein „Wiekhaus“ konnte in diesem 15,7 m langen Wandabschnitt identifiziert werden. Weitere archäologische Untersuchungen wurden gefordert<sup>34</sup>. Bei einigen saisonalen Grabungen 1984/85 und dann 1992 ist hier die Ritterburg Hasso von Wedels aus der Mitte des 14. Jahrhunderts entdeckt worden. Mit 17 Sondierungen konnte man den Verlauf der Stadtmauer mit dessen südwestlichem Eckturm und die Wohngebäude der Burg freilegen<sup>35</sup>. In einem Abstand von 10 m vom Gutshaus Richtung Westen wurde das einräumige steinerne Haus von 8,5 x 12 m (Kellerinneres 6 x 8 m) (Abb. 34) lokalisiert, das sich mit der zuvor angesprochenen Giebelwand an die massive 2 m dicke Stadtmauer anlehnt. Die bis zu 1,6 m hoch erhaltenen Mauern des Hauses von 0,6 bis 0,8 m Dicke sind nachträglich an die in den Jahren 1336 bis 1339 und 1346 bis 1352 errichtete Stadtmauer angebaut. Größe und Proportion des Gebäudes ähneln einem Wohnturm; aufgrund

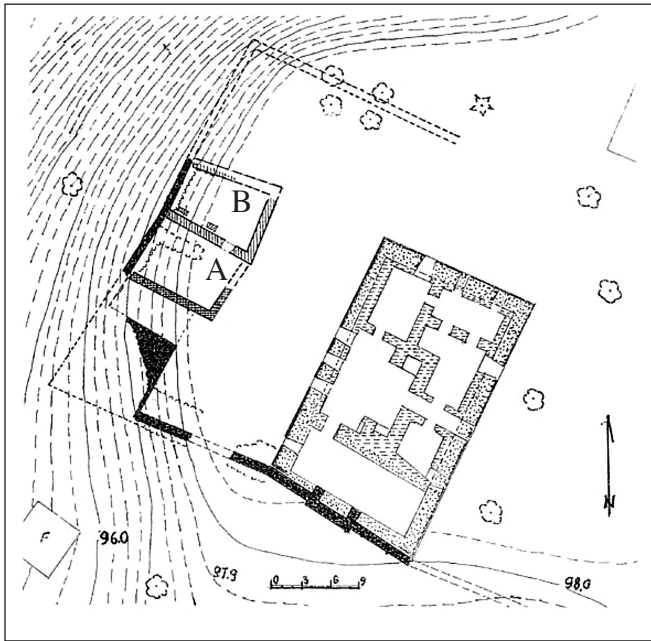
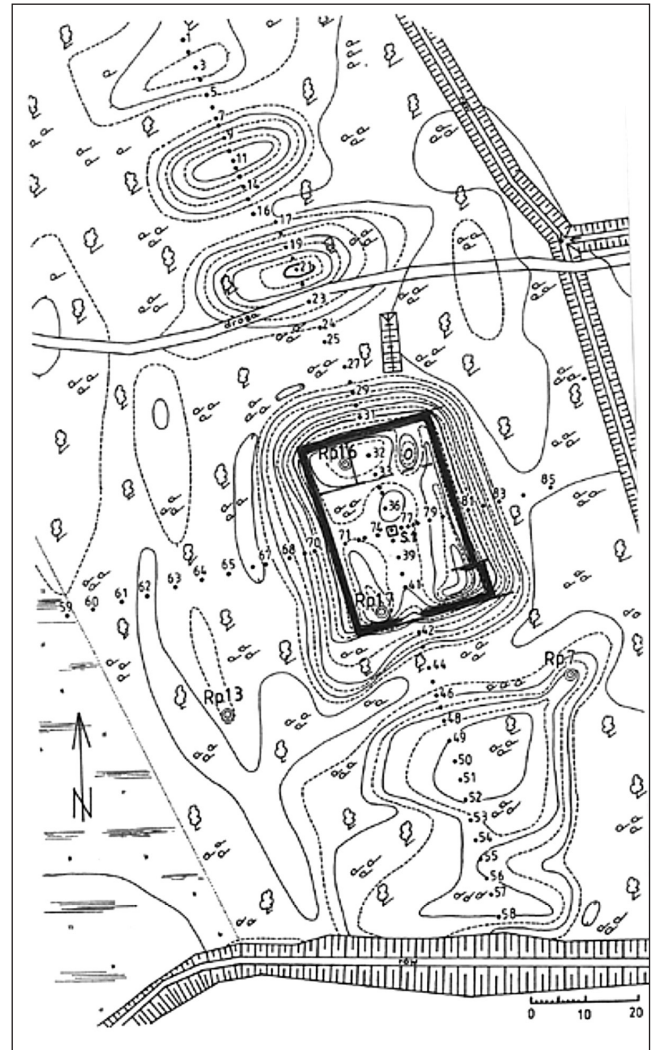


Abb. 34. Kallies. Ritterburg der von Güntersberg – „A“ (14. Jahrhundert), „B“ (15. Jahrhundert) (Zeichnung: J. Nekanda-Trepka 1992 [wie Anm. 4], S. 317).

Abb. 35. Böck. Ritterburg der von Flemming (Zeichnung: E. Cnotliwy, 1989).



archäologischer Funde konnte es in das 14. Jahrhundert datiert werden. Vom Eckturm der Stadtmauer 4 m entfernt, könnte es mehrgeschossig und mit Dachziegeln gedeckt gewesen sein. Ein Bering von 22 x 30 m Umfang und ein Tor zur Vorburg an der Ostseite basieren lediglich auf einer Hypothese.

1378 übernahmen die von Güntersberg das Lehen. Zwischen 1411 und 1435 überfielen polnische Truppen dreimal die Stadt und steckten sie dabei jedes Mal in Brand. Erst nach der unruhigen Zeit des Hussiteneinfalls konnte Hinrich von Güntersberg vor 1450 die Burg wieder aufbauen<sup>36</sup>, ebenso im gleichen Umfang die Ringmauer und die Vorburg mit den Wirtschaftsgebäuden. Das Wohnhaus an der Stadtmauer wurde durch einen Parallelbau von 9 x 12 m an der Nordseite erweitert. Auch dieser unterkellerte Bau wies eine solide Ausführung im gotischen Ziegelverband auf, wie die zugeschütteten Mauerteile des Kellers erkennen lassen. Die Forscher vermuten ein zweistöckiges Gebäude. Für neuzeitliche Wohnbedürfnisse waren die mittelalterlichen Gebäude unzureichend, und so wurde um 1580

in der Vorburg, an der östlichen Ringmauer der Burg, ein zweistöckiges Renaissanceeschloss errichtet, das auf einem Kupferstich von M. Merian 1652 wiedergegeben ist. Ein Brand im Jahr 1659 bedeutete das Ende für die mittelalterliche Burg. Für den Wiederaufbau des Schlosses wurden nur einzelne Teile (wie das Kellergewölbe und die Westwand) wieder verwendet. Nach einem weiteren Brand im Jahre 1771 ist die Ruine erst Anfang des 19. Jahrhunderts in klassizistischem Stil von der Familie Beausorbe neu errichtet worden. Der letzte Krieg, der die Altstadt total zerstörte, und die Vernachlässigung in der Nachkriegszeit brachten den Verfall des Schlosses; jedoch ist im letzten Jahrzehnt ein bisher geglückter Wiederaufbau begonnen worden. Eine mit Handskizzen des Archäologen B. Kücken (1902) versehene und später mit Notizen des Landeskonservators H. Bronisch (1939) ergänzte Geländeaufnahme war für den Verfasser Anlass, den Berghügel außerhalb des Dorfes **Böck**/Buk, Kr. Cammin vom Typ Motte mit Vorburg und zwei

Abschnittswällen in den Katalog von 1976 aufzunehmen. Diese Burg der Ritter von Flemming wurde mittels archäologischer Probebohrungen im Boden und Sondierung im Jahr 1989 vom Archäologen E. Cnotliwy erforscht<sup>37</sup> (Abb. 35). In der bis zu 200 m Länge ausgedehnten Wehranlage dominiert die 5 bis 7 m hohe „Motte“ mit einer Fläche von 37 x 25 m und einer 1,5 bis 2 m dicken Ringmauer entlang des Hanges. In der nordwestlichen Ecke befand sich – gegenüber einem Tor und einem südlichen Eckturm – ein Wohnturm von 7,5 x 8 m Grundfläche, der wahrscheinlich nachträglich zu einem Wohnhaus (Nordflügel) erweitert wurde. Die 1976 erfolgte Datierung der Burg auf Ende des 14. Jahrhunderts wurde durch die Archäologen bestätigt. Wie wichtig für eine maßgebende Erfassung auch solche Burganlagen sind, von denen oberhalb des Erdbodens lediglich spärliche Reste vorhanden sind, zeigte die archäologische Unter-



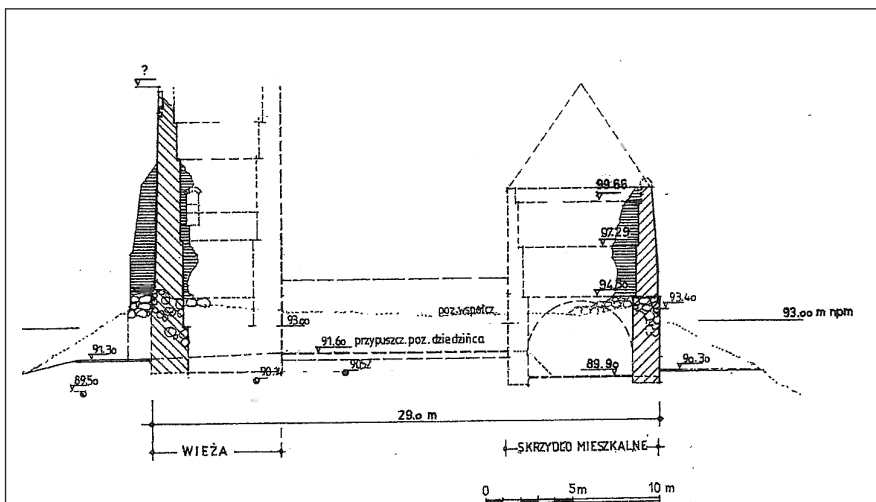


Abb. 36. Neuwedell. Querschnitt – Rekonstruktion der Ritterburg der von Wedel (unmaßstäbliche Zeichnung: T. Balcerzak 2009 [wie Anm. 39], S. 10).

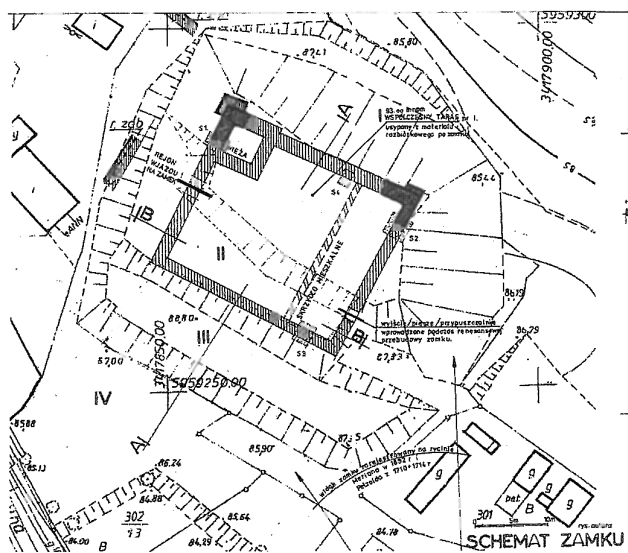


Abb. 37. Neuwedell. Situationsplan – Rekonstruktion (Zeichnung: T. Balcerzak 2009 [wie Anm. 39], S. 10).

suchung von Neuwedell/Drawno, Kr. Arnswalde. Reste zweier Mauerecken von 12,5 und 7,5 m Höhe auf dem heutigen 28 x 15 m großen Plateau mit der Längsachse von Nord nach Süd ließen einen Wohnturm von mindestens drei Stockwerken vermuten<sup>38</sup>. Die exponierte Lage auf einem Hügel der Halbinsel im Großen See Blänke war bedeutend für die Straße von Brandenburg in das Deutschordensland (Soldin - Neuwedell - Schlochau - Marienburg). Durch die Bestandsaufnahme und die Analyse der Architektur-Elemente (T. Balcerzak) sowie durch vier archäologische Sondierungen (St. Słowinski) ist es gelungen, eine frühere Hypothese zu revidieren und statt eines

Wohnturms eine „typische Ritterburg“ zu ermitteln<sup>39</sup> (Abb. 36 u. 37). Das heutige o. a. Plateau hat sich als 3 m hohe Schuttschicht mit Lehm aus dem 19./20. Jahrhundert erwiesen. Es überdeckte fast vollständig das untere Geschoss der Burg aus Bruchstein. Die heutige Westterrasse entspricht also dem ursprünglichen Niveau des Burghofes, und die im Boden gefundenen Reste der Westmauer waren ausschlaggebend für die Rekonstruktion des Bering mit einer Fläche von 29 x 25 m (durchschnittliche Größe einer pommerschen Ritterburg). Die Details der Reste und die Höhe der Geschosse ließen auf eine Zugehörigkeit zu zwei verschiedenen Objekten schließen: der nördliche Teil mit

Treppenwangen und Treppenabsatz von je 1,6 bis 2,6 m und drei Wapenblenden oberhalb des Zahnfrieses an der Mauerkrone müsste der Rest eines Eckturms von vier Geschossen gewesen sein; der südliche kann als Ecke des Wohnhauses mit Kellergewölbe und zwei Etagen von 2,75 und 3,40 m Höhe angesehen werden. Die Einfahrt zur Burg wird durch Analogien in der Nordwand neben dem Turm vermutet. Auf dem Kupferstich von Merian aus dem Jahr 1652 sind nach Süden ein renaissancezeitliches Wohngebäude mit Toreinfahrt und der Helm eines Turms hinter dem Haus zu sehen.

Vor Abschluss der Arbeiten an der Veröffentlichung des Verfassers (1973) hatte der Archäologe T. Nawrołski seine Forschungen an der Ritter- und Bischofsburg **Gülzow/Golczewo**, Kr. Cammin noch nicht abgeschlossen, obwohl die Ergebnisse erfolgversprechend waren: Entdeckt wurde die erste Burganlage. Als Lehen des Bischofs bauten die Ritter Smeling und Wedelsted um 1300 das *castrum* – einen Wohnturm von 10,5 x 20 m auf einem Erdhügel. Das Untergeschoss mit einem Eingang in der Giebelwand und zwei Fenstergewänden in der Seitenwand konnten freigelegt werden (Abb. 38). Mit einer 1,3 m dicken Mauer verfügte der Wohnturm über ca. 100 m<sup>2</sup> Wohnfläche; dies ist vergleichbar mit anderen Wohntürmen (Bischöfliche Burg Arnhausen: 97 m<sup>2</sup>, Plathe: 103 m<sup>2</sup>, Gerswalde: 86 m<sup>2</sup>) oder mit kleineren Ritterburgen wie Kallies: 48 m<sup>2</sup>. Mehrgeschossige Wohntürme, z. B. Plathe mit vier Geschossen und 15 m Höhe brauchten 2,2 m dicke Mauern. Archäologische Funde beweisen den Aufenthalt der Bischöfe in der Burg. Gefunden wurde Keramik mit figürlichen Motiven aus der Werkstatt Siegburg bei Bonn aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts. Ende des 14. Jahrhunderts hatten die Bischöfe die Burg ausbauen lassen. Es entstand ein Bering von 40 x 50 m, wesentlich größer als eine durchschnittliche Ritterburg. An Stelle des Wohnturms wurde ein Wohnhaus von 12 x 22 m errichtet. Der Bering wurde an der südöstlichen Ecke mit einem Bergfried verstärkt. Diese Ausbauphase konnte nicht hinreichend geklärt werden, da die finanziellen Mittel für weitere Forschungen fehlten<sup>40</sup>.

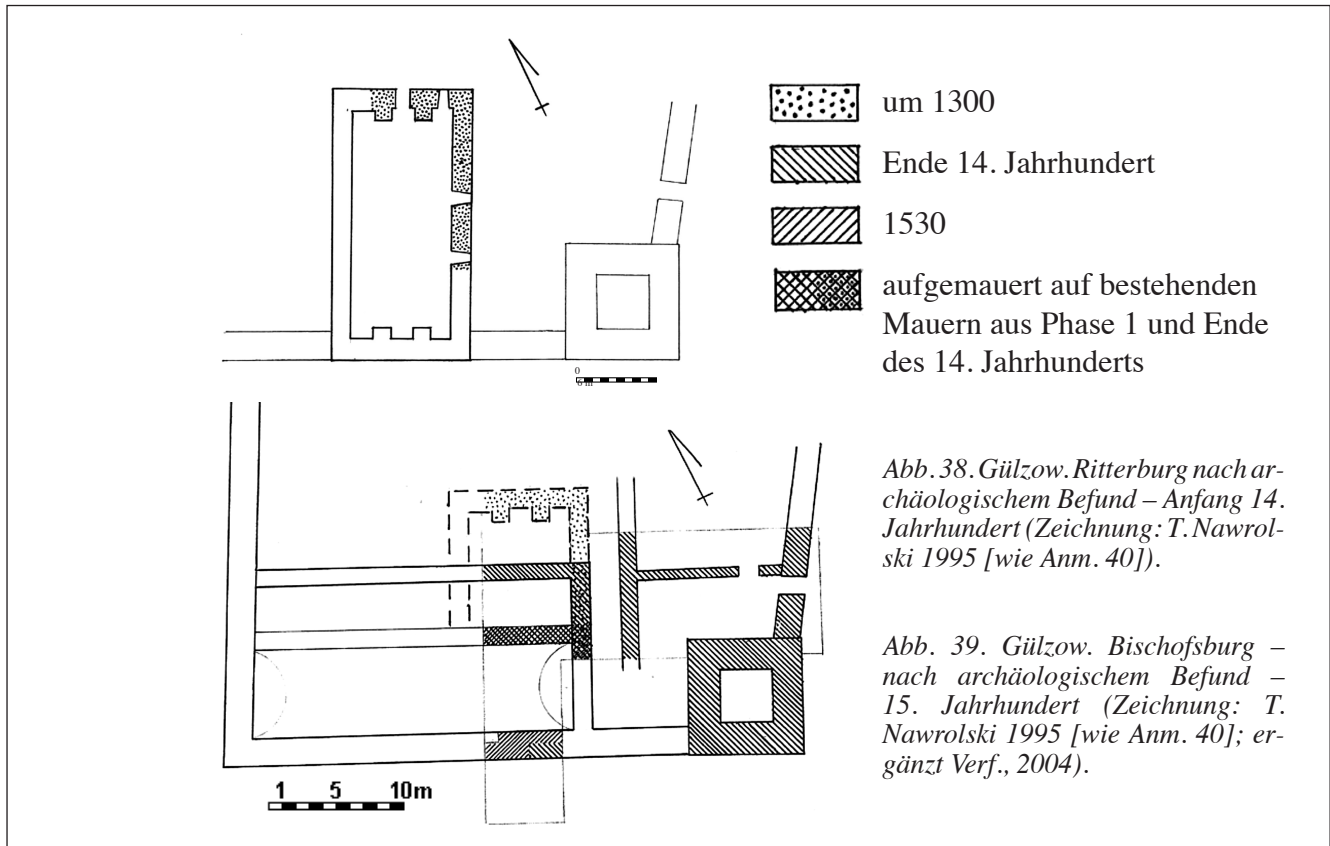


Abb. 38. Gültow. Ritterburg nach archäologischem Befund – Anfang 14. Jahrhundert (Zeichnung: T. Nawrolski 1995 [wie Anm. 40]).

Abb. 39. Gültow. Bischofsburg – nach archäologischem Befund – 15. Jahrhundert (Zeichnung: T. Nawrolski 1995 [wie Anm. 40]; ergänzt Verf., 2004).

Der Bergfried zeigt zwei Bauphasen: einen viereckigen, 6 m hohen unteren Teil aus Feldstein und ab 4 m Höhe einen Abschnitt aus Ziegelsteinen mit verblendetem Ausgang zum Wehrgang der Ringmauer, die ungefähr 4 m Höhe hatte. An der Ostmauer des Berings wurde ein unterkellertes Speichergewölbe entdeckt (auf einen Plan von 1771 als Brauerei ausgewiesen). Rätselhaft bleibt aber weiterhin der Nutzungsbezug zwischen dem Wohnhaus und

dem Bergfried. Die Umgebung des Bergfrieds ist mit Feldsteinen gepflastert, könnte also ein Verteidigungsplatz gegen Angreifer gewesen sein, welche die Pforte in der Ringmauer zu stürmen versuchten. Auch bleibt die Frage offen, ob der 2,4 m breite Gang zwischen dem Wohnhaus und dem Bergfried zu einem Tor führte (Abb. 39).

Die Größe der Anlage und ihre reiche Ausstattung weisen auf eine hochad-

lige (bischöfliche) Nutzung im 15. Jahrhundert hin. Um 1525 zerstörte eine Feuerbrunst den Ort, und dessen Bedeutung für das Bistum Cammin erlosch.

Eher zufällige, selten vom Kultusministerium finanzierte archäologische Grabungen lassen bislang ausführliche Ergebnisse bzw. planmäßige Fortschritte bei der Erforschung der Burgen Pommerns vermissen.

## Anmerkungen

<sup>1</sup> Ein Exemplar der Dissertation von Zbigniew Radacki, *Sredniowieczne zamki Pomorza Zachodniego (Mittelalterliche Burgen in Pommern)*, Warszawa 1976, S. 345, 235 Ill. u. Pläne sowie eine deutsche Übersetzung befinden sich im Europäischen Burgeninstitut, Schloss Philippsburg, 56338 Braubach. Das Buch enthält folgende Abschnitte: 1. Geografische Beschreibung Pommerns im Mittelalter, 2. Charakteristik des Feudalsystems im 12.–15. Jahrhundert, 3. Die ersten Burgen, 4. Fürstenburgen: Wolgast/Wologoszcz Schivelbein/Swidwin, Stettin/Szczecin, Neustettin/Szczecinek, Rügenwalde/Darlowo, Stolp/Slupsk, Ückeründe/

Wkryujscie, Belgard/Bialogard; Ordensburgen der Templer: Quartschen/Chwarszczany, Rörchen/Rurka, Tempelburg/Czaplinek; Ordensburgen der Johanniter: historische Berichte von Alt-Schlawe/Stare Slawno, Zachan/Suchan, Reetz/Recz, Stargard/Stargard, Machlin/Machliny; ausführlich über Draheim/Stare Drawsko, Lagow/Lagow, Wildenbruch/Swobnica, Pansin/Pezino, Sonnenburg/Slonsk; „Ritterburgen“: Naugard/Nowogard, Plathe/Ploty, Stramehl/Strzmiele, Regenwald/Resko, Neuwedell/Drawno, Schildberg/Golenice, Daber/Dobra Nowogardzka, Kremzow/Krepcewo, Falkenburg/Zlocieniec, Hindenburg/Kosci-

uszki, Bernstein/Pelczyce, Uchtenhagen/Krzywnica, Saatzig/Szadzko, Hassen-dorf/Prostynia, Tützig/Tuczno, Ravenstein/Wapnica, Tankow/Dankow, Damen/Stare Debno, Böck/Buk, Matzdorf/Macieje-wo, Krangen/Krag, Bad Polzin/Polczyn Zdoj; Bischofsburgen: Arnhausen/Lipie, Gültow/Golczewo, Körlin/Karolino; Markgrafenburgen: Stolzenburg/Moryn. 5. Typologie der Burgenarchitektur in Pommern, 6. Vergleich der pommerschen Burgen mit den Nachbarländern, 7. Der Untergang des Burgenbaues. – Ein umfangreiches aktuelles Supplement des Verfassers auf Polnisch befindet sich in: *Materialy Zachodniopomorskie, Nowa*



- Seria, Tom. II/III, zeszyt 2 (Historisches Material Pommerns, Neue Serie, B. 2/3, H. 2), Szczecin/Stettin 2008, S. 5–48 (mit 48 Abb.).
- <sup>2</sup> H. Lemcke, Schloss Wildenbruch. In: Monatsblätter der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Altertumskunde, Stettin, Jg. 1902, H.16, Nr. 3, S. 44–46.
- <sup>3</sup> H. E. Kubach, Die Kunstdenkmäler des Kreises Oststernberg. Bau und Kunstdenkmäler des Deutschen Ostens, Bd. 3, Stuttgart 1960, S. 201.
- <sup>4</sup> Zusammenfassung bei J. Nekanda-Trepka, Sredniowieczne początki zamku pojannickiego w Słońsku (Der mittelalterliche Ursprung der ehemaligen Johanniterburg in Sonnenburg). Terra Transoderana. Sztuka Pomorza Zachodniego i dawnej Nowej Marchii w średniowieczu (Die Kunst in Pommern und der ehemaligen Neumark im Mittelalter), Szczecin 2004, S. 161–171.
- <sup>5</sup> Hausbuch des Hochfürstlich Brandenburgischen Ordens – Residenz zu Sonnenburg von 1665, „Wochenblatt des Johanniterordens – Balley Brandenburg“, Nr. 38 vom 17.9.1862, S. 187.
- <sup>6</sup> P. Kołosowski, dwie komandorie (Zwei Komtureien) [Rörchen und Quartschen]. In: Gazeta Rycerska (Die Ritterzeitung), 2005, Nr. 3, S. 3–4; G. Lehmann/Chr. Patzner, Die Templern im Osten Deutschlands, Erfurt 2005, S.70–75. Bei der Deutsch-Polnischen Konferenz vom 22.-24.05.2008 in Potsdam unter der Leitung von Chr. Gahlbeck (Freie Uni Berlin) zum Thema „Kommenden der Templern und Johanniter im Nordosten Deutschlands und Polens“ (im Internet: www.templiers.org.) wurden Referate über Rörchen, Quartschen, Sonnenburg, Lagow und Lietzen gehalten.
- <sup>7</sup> E. Lambert, L'Architecture des Templiers, Paris 1955, S. 61–91; A. Demurger, Die Templern (1120–1314), München 1994, S. 158.
- <sup>8</sup> N. G. Benwitz, Geschichte der Schlösser des Deutschen Ordens Schlochau und Tuchel. In: Preussische Provinzial-Blätter, Bd. 4, Königsberg 1839, S. 441–458; J. Sembrzycki, Westpreussische Schlösser im 16 Jahrhundert. Mitteilungen über einige westpreussische Schlösser auf Grund der Lustrationen von 1564 und 1730. In: Altpreussische Monatsschrift, N.F., Bd. 28, Königsberg 1891/92, S. 209–245; B. Schmid, Der Ordenshof Hammerstein. In: Zeitschrift des Historischen Vereins für den Regierungsbezirk Marienwerder, 1924, H. 63, S. 1–8; Z. Radacki, Dokumentacja historyczna zamku w Czarnem/Hammerstein (Historische Dokumentation der Burg in Hammerstein), Manuskr., Szczecin 1967; B. Guerin, Zamki w Polsce (Die Burgen in Polen), Warszawa 1974, S. 114, 19842, S. 129; M. Antoni, Dehio-Handbuch der Kunstdenkmäler: West- und Ostpreußen. Die ehemaligen Provinzen West- und Ostpreußen (Deutschordensland Preußen) mit Büttow- und Lauenburger Land, München/Berlin 1993, S. 247; L. Kajzer, Leksykon zamkow w Polsce (Lexikon der Burgen in Polen), Warszawa 2001, S. 137.
- <sup>9</sup> T. Torbus, Die Konventsburgen im-Deutschordensland Preußen (Schriften des Bundesinstituts für ostdeutsche Kultur und Geschichte), München 1998, Bd. 11, S. 303, Abb. 165, 180.
- <sup>10</sup> Starosten hießen die Landwürdenträger im früheren Polen, welche im Besitz eines der einst zum Unterhalt des Königs ausgesetzten Landgüter waren, die sie entweder durch Schenkung, Verkauf, Verpfändung oder durch Lehnverleihung auf Lebenszeit erhalten hatten. Diejenigen dieser Güter, welche der König niemals einziehen durfte, sondern immer aufs Neue zu Lehen geben musste, hießen Starosteien. Vgl. <http://www.zeno.org/Brockhaus-1837/A/Starosten> (letzter Zugriff 11.3.2011).
- <sup>11</sup> B. Schmid, Die Burgen des Deutschen Ritterordens in Preußen, Berlin 1938, S. 63.
- <sup>12</sup> C. Fredrich: Die Stadt Küstrin, Küstrin 1913, S. 87–92; K. E. Murawski, Zwischen Tannenberg und Thorn. Die Geschichte des Deutschen Ordens unter Hochmeister Konrad von Erlichshausen (1441–1449). In: Göttinger Bausteine zur Geschichtswissenschaft, 1953, H. 10/11, S. 144–145.
- <sup>13</sup> Radacki 1976 (wie Anm. 1), S. 154 und 312.
- <sup>14</sup> E. Joachim/P. Niessen, Repertorium der im Königlichen Staatsarchiv zu Königsberg i. Pr. befindlichen Urkunden zur Geschichte der Neumark. In: Schriften des Vereins für Geschichte der Neumark, 1895, H. 13 und K. Heidenreich, Der Deutsche Orden in der Neumark (1402–1455), Berlin 1932, S. 93.
- <sup>15</sup> Joachim/Niessen 1895 (wie Anm. 14), Brief von 23.08.1447.
- <sup>16</sup> G. Voss/W. Hoppe, Die Kunstdenkmäler der Provinz Brandenburg, B. 7, Th. 1, H. 4: Die Stadt Küstrin, Berlin 1927, S. 332–334; B. Schmid 1938 (wie Anm. 11), S. 63.
- <sup>17</sup> Diesen Gesichtspunkt vertritt die polnische Fachliteratur: B. Guerin, Zamki w Polsce (Burgen in Polen), Warschau 1984, S. 173 und L. Kajzer 2001 (wie Anm. 8), S. 230.
- <sup>18</sup> Zur Zollstation Küstrin: J. Dobosz, Kostrzyn nad Odra w latach 1232–1536 (Küstrin an der Oder in den Jahren 1232–1536). In: Kostrzyn nad Odra, Red. J. Marczewski, Poznan 1991, S. 85–92, 103. Die Lage der Brücke bis 1535 gibt der Plan bei C. Fredrich 1913 (wie Anm. 12), Abb. 4 wieder.
- <sup>19</sup> Dobosz 1991 (wie Anm. 18), S. 94.
- <sup>20</sup> A. Brackmann/W. Unverzagt, Zantoch. Eine Burg im Deutschen Osten. In: Deutschland und der Osten, Bd. 1, Th. 1, Leipzig 1936, S. 139 u. 282; W. Unverzagt, Landschaft, Burgen und Bodenfunde als Quellen nordostdeutscher Frühgeschichte. In: Deutsche Ostforschung, Bd. 1, Leipzig 1942, S. 282–289; U. Dymaczewska/Z. Holowińska, Z dziejów Santoka i kasztelanii santockiej (Aus der Geschichte von Zantoch und der Kastelle bei Zantoch). In: Biblioteka Lubuska (Landesbibliothek Lebus), Poznan 1961, H. 6, S. 51–52.
- <sup>21</sup> Die kurzen Forschungen zur Burg auf dem Berg in Zantoch durch W. Unverzagt 1934 betreffen nur den frühmittelalterlichen Burgwall aus der Mitte des 11. bis 13. Jahrhunderts, verglichen mit dem Burgwall von Klietow: Der Burgwall von Klietow, Kr. Lebus. In: Studien zur Vor- und Frühgeschichte. Carl Schuchardt zum 80. Geburtstag, Berlin 1940, S. 77. Die Charakteristik der Ordensburg beruht auf Vermutungen P. Niessens: P. Niessen, Die Burg Zantoch und ihre Geschichte. In: Schriften des Vereins für Geschichte der Neumark, H. 2, 1894, S. 55; H. Lüpke, Zantoch zur Johanniter- und Deutschordenszeit. In: Zantoch. Eine Burg im deutschen Osten, hrsg. von A. Brackmann/U. Unverzagt, 1936, S. 44–56. Vier Jahre später W. Unverzagt, Landschaft, Burgen und Bodenfunde als Quellen nordostdeutscher Frühgeschichte. In: Deutsche Ostforschung, Leipzig 1942, S. 289. Unverzagt schreibt, dass die Untersuchung des Burgwalls die Zerstörung der Burg aus dem 15. Jahrhundert bestätigt habe. Ebenfalls zum Thema E. Rymar, Santok w czasach joannickich i krzyżackich (Zantoch zur Zeit der Johanniter und des Deutschen Ritterordens). In: Biblioteka Nadwarciańskiego Rocznika Historyczno – Archiwalnego (Bibliothek des Historisch-Archäologischen Jahrbuchs des Landes an der Warthe), Gorzów 1997, Nr. 3, S. 56–59.
- <sup>22</sup> E. Kulke, Die mittelalterlichen Burganlagen der Mittleren Ostmark, Frankfurt/Oder 1935, S. 39–40; H. Berghaus (Bearb.), Landbuch der Mark Brandenburg und des Markgrathums Nieder-Lausitz in der Mitte des 19. Jahrhunderts oder geographisch-historisch-statistische Beschreibung der Provinz Brandenburg, Brandenburg 1856, Bd. 3, S. 468.
- <sup>23</sup> A. Wędzki, Drezdenko nad Notecią (Driesen an der Netze). In: Przegląd Zachodni (Überblick über die Forschungen im Westen), 1953, Jg. 9, Nr. 1–3, S. 369–372 (Ergebnisse einer kartografischen Aufnahme von Prof. Z. Kaczmarczyk). Ders., Drezdenko. In: Studia nad początkami i rozplanowaniem miast nad Środkową Odrą i Dolną Wartą (Driesen. Studien über den Ursprung und die Planung der Städte an der Mittleren Oder und Unteren Warthe), Zielona Góra 1967, Bd.1, S. 157–158.
- <sup>24</sup> Drezdenko liegt im äußersten Nordosten

- der Woiwodschaft Lebus auf einem Landkeil zwischen der Alten und der Faulen Netze.
- <sup>25</sup> A. Reckling, Geschichte der Stadt Driesen. In: Brandenburgia, 1898, Bd. 4, S. 13.
- <sup>26</sup> R. Eckert, Geschichte von Landsberg. Stadt und Kreis, Landsberg 1891, Bd. 1, S. 17, 48 u. 52; Joachim/Niessen 1895 (wie Anm. 14), Nr. 961; H. Wittlinger, Untersuchungen zur Entstehung und Frühgeschichte der neumärkischen Städte. In: Die Neumark, „Schriften“, N. F., H. 8, 1932, Tab. 13 (Plan von 1721); E. Keyser, Deutsches Städtebuch, Berlin 1939, Bd. 1, S. 573; G. Wróblewska, Gorzów (Landsberg). In: Studia nad początkami i rozplanowaniem miast nad Srodkową i Dolną Wartą (Studien über den Ursprung und die Planung der Städte an der Mittleren Oder und Unteren Warthe), Red. Z. Kaczmarczyk/A. Wędzki, Zielona Góra 1967, Bd. 1, S. 177, 196, Anm. 13.
- <sup>27</sup> Vgl. zu Küstrin (wie Anm. 14).
- <sup>28</sup> K. Berg, Arnswalde unter dem Deutschen Orden und der erste Hohenzollern, Arnswalde 1923, S. 73; ders., 700 Jahre Arnswalde (im Anhang Rekonstruktionskarte der Stadt im 16. Jahrhundert); ders., Arnswalde im 16. Jahrhundert, o.O. o.J., S. 126; Keyser 1939 (wie Anm. 26), S. 137; K. E. Murawski 1953 (wie Anm. 12), S. 152 nach: Staatsarchiv Königsberg, Ordensfoliant 16/17 betreff Verordnungen des Hochmeisters an Ordensleute in der Neumark; J. Voigt, Die Erwerbung der Neumark. Ziel und Erfolg der brandenburgischen Politik unter den Kurfürsten Friedrich I. und II. (1402–1457), Berlin 1863, S. 290, 307.
- <sup>29</sup> Niessen 1895 (wie Anm. 14), S. 6, 23; Heidenreich 1932 (wie Anm. 14), S. 26, 95; W. Podehl, Burg und Herrschaft in der Mark Brandenburg, Köln/Wien 1975, S. 428, 665 (über die Vergabe des „hus“ Dramburg 1371 an die von Wedel aus Kremzow).
- <sup>30</sup> Keyser 1939 (wie Anm. 26), S. 641; Wittlinger 1932 (wie Anm. 26), S. 70 u. 73, dabei Exkurs S. 138–140; M. Alberts, Acht Jahrhunderte Soldiner Kirchengeschichte, Soldin 1930, S. 18.
- <sup>31</sup> G. Ripke, Soldiner Heimatbuch. Zugleich ein Führer durch Soldin und seine Umgebung, Soldin 1927 (ein Resümee bei A. Peschke, Dawne nazwy ulic Myśliborza Der ehemalige Straßennamen Soldin). In: Z biegiem Myśli (Am Lauf des Mietzel-Flusses), 2000, Nr. 2, S. 57; G. Wróblewska, Studium historyczno-urbanistyczne Myśliborza (Historisch-urbanistisches Studium von Soldin) (Masch.schr.), Szczecin 1958, S. 8–9; Cz. Piskorski, Pojezierze Myśliborskie (Die Soldiner Seenplatte) [Führer], Poznań 1979, S. 115.
- <sup>32</sup> Podehl 1975 (wie Anm. 29), S. 428, 672; Codex Diplomaticus Brandenburgensis, Red. A. F. Riedel, Bd. 18 A, Berlin 1856, S. 295, Nr. 26, Dokum. vom 11.11.1350.
- <sup>33</sup> U. Albrecht, Der Adelssitz im Mittelalter, München/Berlin 1995, S. 57–60; C. Meckseper, Oben und Hinten in der Architektur. Zur Entstehung einer abendländischen Raumkategorie. In: H. Hipp/E. Seidl, Architektur als politische Kultur, Berlin 1996, S. 37–52. In den letzten Jahren wurde in Hermsdorf geforscht: H. J. Kustos/P. Kołosowski, „Wieża rycerska“ w Chomętowie. Dawna siedziba krzyżackich wójtów Nowej Marchii (Der „Ritterturm“ in Hermsdorf. Ehemaliger Sitz der Ordensvögte in der Neumark). In: Zakony rycerskie na ziemiach pogranicza (Die Ritterorden im Grenzgebiet), Chwarszczany 2007, S. 57–65; H. J. Kustos, Dwór obronny w Chomętowie, tzw. wieża rycerska. Sondażowe badania architektoniczne (Der wehrhafte Herrenhof in Hermsdorf, der sog. „Ritterturm“. Untersuchungen zur Architektur), Gorzów 2006 (Masch.schr. beim Landeskonservator in Landsberg).
- <sup>34</sup> J. Nekanda-Trepka/T. Balcerzak/S. Kwildecki, Wstępne badania architektoniczne zamku w Kaliszu Pomorskim (Forschungen an der Burg in Kallies, Pommern – ein Vorbericht) (Masch.schr.), Szczecin 1978.
- <sup>35</sup> Ein Resümee der Forschungen bei J. Nekanda-Trepka, Zamek Wedłów i Güntersbergów w Kaliszu Pomorskim (Die Burg der von Wedel und von Güntersberg in Kallies/Pommern). In: Księga Jubileuszowa prof. Tadeusza Poklewskiego (Festschrift für Prof. T. Poklewski), Red. A. Abramowicz/J. Meik, Łódź 2002, S. 297–319.
- <sup>36</sup> T. Domagała, Zamek w Kaliszu Pomorskim (Die Burg Kallies in Pommern), w: Przegląd Zachodniopomorski (Überblick über die Forschungen in Pommern), Szczecin 1969, Nr. 3, S. 43–50.
- <sup>37</sup> E. Cnotliwy, Siedziba rycerska w Buku, gm. Przybiernów w świetle archeologicznych badań weryfikacyjnych (Der Rittersitz in Böck, Gemeinde Pribbernow aus Sicht der archäologischen Überprüfung. In: Materiały Zachodniopomorskie (Historisches Material Pommerns), Bd. 35/36, 1989/1990, S. 187–232.
- <sup>38</sup> Radacki 1976 (wie Anm. 1), S. 174.
- <sup>39</sup> T. Balcerzak, Wyniki badań archeologiczno – architektonicznych relików zamku w Drawnie (Architektur-archäologische Forschungen an der Burgruine in Neuwedel). In: Zachodniopomorskie wiadomości Konserwatorskie (Pommerns konservatorische Informationen), Jg. 3, 2009, S. 7–16.
- <sup>40</sup> T. Nawroński, Zależność między funkcją, planami i niektórymi elementami kultury materialnej na przykładzie zamku w Golczewie, woj. szczecińskie (Die Abhängigkeit zwischen Funktion, Grundriss und einigen archäologischen Funden am Beispiel der Burg in Gülzow, Wojewodschaft Stettin). In: Najnowsze kierunki badań najdawniejszych dziejów Pomorza (Neue Richtlinien bei den Forschungen zur Geschichte Pommerns), Szczecin 1995, S. 257–277.